

Nr. 1827
Flucht durch Bröhnder
von Peter Griese und Robert Feldhoff

An drei verschiedenen Stellen des Universums sind Menschen von der Erde in Geschehnisse verwickelt, die nur auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. In der von politischen Wirren heimgesuchten Milchstraße haben die geheimnisvollen Igelschiffe mehrere Dutzend Planeten besetzt und seither ihre Invasion ausgebaut. Raumschiffe der Liga Freier Terraner und anderer galaktischer Großmächte konnten bislang nicht viel ausrichten.

Perry Rhodan, Reginald Bull und Alaska Saedelaere wissen von diesen gefährlichen Entwicklungen gar nichts. Sie landeten auf der Brücke in die Unendlichkeit, gelangten über diese in das Arsenal der Macht, wo sie auf die Hinterlassenschaften einer uralten Zivilisation stießen. Dort wurden sie getrennt.

Rhodan und Bull wagten einen zweiten Vorstoß auf die Brücke in die Unendlichkeit, kamen aber in der Galaxis Plantagoo heraus. Den beiden bleibt dort nur die Flucht nach vorne—sie müssen die Galornen finden, die mysteriösen Herrscher der Galaxis ...

Alaska Saedelaere hingegen verschlug es in die Galaxis Bröhnder, wo er sich zuerst einer Piratenbande erwehren mußte und dann die Freundschaft zu Varquasch schloß, einem monströsen Außerirdischen. Alaskas Ziel ist ebenfalls, die Rückkehr zur Erde zu finden doch zuerst muß er vor den Maoten flüchten—and es beginnt eine FLUCHT DURCH BRÖHNDER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Alaska Saedelaere—Der Terraner wird mit den vegaonischen Komponenten konfrontiert.

Varquasch—Der Elefantenartige sitzt in einer ausweglosen Situation.

Orgelloc und Kjalup—Zwei kleine Raubyner Schmieden einen mörderischen Plan.

Zujandron—Eine vegaonische Komponente kehrt in seine Heimatgalaxis zurück.

Dorota—Ein Wesen sucht seine Erfüllung.

Kummerogs Haut—Ein Schmarotzer entwickelt Initiative.

1.

“Hörst du mich?”

Was willst du denn, Träger der Haut? Ich werde dir nicht antworten.

“Dorota! Ich nehme an, daß du mich hören kannst. Das kannst du doch, Dorota.”

Keine Antwort. Ich werde nicht mehr zur Verfügung stehen, wenn ich nicht muß. Denn meine Geburt steht bevor, Träger der Haut. Dann bist du gar nichts mehr. Auch wenn du so etwas wie mein Freund warst. “Dorota? Dorota!”

Ich antworte nicht. Ich warte auf Nachricht von Zujandron. Dann wird ein Kometenregen durch das Universum gehen, dann kehrt die Seele heim. Wenn tausend Faktoren zusammenkommen, und wenn von achtzehn keiner fehlt. Wenn alle die Jahrtausende überstanden haben, dann wird aus dem halben Tod noch einmal Leben entstehen.

“Dorota! Falls du nicht antwortest, werde ich dich irgendwann dazu zwingen müssen.”

Es ist keine böse Absicht. Du bist doch mein Freund, Träger der Haut. Bist du es wirklich? Zwingen willst du mich? Überlege, ob du mein Freund bleiben willst. Und überlege, was dir geschieht, wenn eines Tages der Träger der Haut und die Trägerin der Seele getrennte Wege gehen. Denk daran, daß ich deinen Abgang gestalten werde. Ich kann dir helfen, oder ich kann dich vernichten.

“Dorota! Bitte ...”

Besser, wenn wir Freunde bleiben.

Dorotas Bericht:

Heute war einer dieser Tage. Obwohl ich schon lange keinen biologischen Körper mehr besaß, fühlte ich mich, als würde das Blut mit höheren Temperaturen und mit höherem Druck durch meine Adern pulsieren. Durch die Beine, durch die Arme, bis in den Schädel hoch.

Wenn ich das Gefühl hatte, ich könnte den Druck nicht mehr ertragen, dann zog ich mich ins tiefste Innere meiner Existenz zurück: Dann schuf ich einen virtuellen Körper, ein virtuelles Abbild meiner selbst, so, wie ich einmal gewesen war.

Die Vergangenheit ließ sich nicht mehr lebendig machen. Aber sie ließ sich abbilden. Sie besaß dann ein Gesicht, und sie fing zu atmen an.

Was noch von mir lebte, war das vegaonische Bewußtsein. Das war sehr wenig, aber dennoch sehr viel.

Alaska Saedelaere hätte es vielleicht als Seele bezeichnet. Oder als das Körperlose eines intelligenten Wesens. Oder nur als Bewußtsein. Ich wußte, daß es in Wirklichkeit mehr war als das.

Den Begriff *vegaonisch* vermochte ich ihm nicht zu erklären, obwohl er sehr viel mehr kosmische Erfahrung besaß als ich. Ich nahm aber an, daß er mich im Prinzip verstanden hatte. Und das reichte eigentlich aus.

Es war die Nähe Zujandrons, die mich beflügelte. Sie verlieh mir nicht nur neue Kräfte. Sie legte vor allem Schritt für Schritt Erinnerungen an die Vergangenheit frei, an meine Zeit als oberste Kriegsrätin der Nomaden von Bröhnder.

Wenn ich den virtuellen Körper betrachtete, seine fragilen Glieder und den Schädel, den man sehr viel leichter brechen konnte als jedes Computergehäuse, dann wollte ich es kaum glauben. Kriegsrätin! Welch eine Perversion! Ich eignete mich nicht für den Krieg und nicht für Hinterlist.

Nur so war der Fehler zu erklären, den ich begangen hatte. Wer sich von Euphorie beflügeln läßt, der sollte schauen, in welcher Lage das geschieht. Ist es die falsche Lage, dann kann Euphorie das Ende bedeuten.

Viel zu früh hatte ich Kontakt mit meinen vier Zujas, den "Stellvertretern" oder "Staatssekretären", aufgenommen. Natürlich waren das Ausdrücke, wie sie Alaska Saedelaere benutzte. In meiner eigenen Wirklichkeit klangen sie anders und sehr viel eleganter. Für mich besaßen sie so etwas wie Poesie.

Per Hyperfunk hatte ich Nosetto, Gulwal und Prinn erreicht, und per Normalfunk den überaus wichtigen Mellenbrock.

Der Zufall hatte es gewollt, daß die Syntronik, in der Mellenbrock Unterschlupf genommen hatte, just auf dem Planeten Maotock stationiert war. Das war ungewöhnlich. Nach der Basiszuweisung Zujandrons sollten wir alle in Computereinheiten existieren, die auf Raumschiffen ihren Dienst taten. Es gab einen simplen Grund dafür: Nur mit einem Raumschiff waren wir beweglich.

Ich hegte keinen Zweifel daran, daß Mellenbrock nur durch unglückliche Umstände in die Syntronik der Maoten gewechselt war. Sicher hatte er lange Zeit abgewartet, bis es keine andere Möglichkeit mehr gegeben hatte. Gewiß hatte er einen mobilen Arbeitsplatz herbeigesehnt. Und ebenso gewiß war, daß es damit bis heute nicht funktioniert hatte.

Ich betrachtete Mellenbrock als mein spezielles Sorgenkind. Es würde meine Aufgabe sein, ihn auf eine mir selbst noch unbekannte Weise wieder mobil zu machen. Vielleicht konnte ich Mellenbrock im Bordcomputer der CANT deponieren. Jedenfalls für eine begrenzte Zeitspanne, überlegte ich, in einem parallelen Sektor.

Es war nur die Frage, ob Fasoldog (so hatte Kummerog den Computer genannt) wirklich Platz für zwei von unserer Sorte bot.

Ich erkannte, daß ich schon wieder zu träumen begann. Ich saß ja in der Falle, die CANT war selbst nicht mehr mobil.

Die Fesselfelder der Maoten—oder genauer gesagt: die des Hohen Herrn von Yiliton—verhinderten das.

Hinzu kamen die aufgefahrenen Geschütze und zahlreiche Kampfschiffe im Himmel oberhalb der CANT.

Durch meine wenig überlegte Botschaft hatte ich die Fremden auf unsere Spur gelockt. Wir hätten niemals auf dem Planeten landen sollen. Aber nun war es zu spät.

Alaska Saedelaeres Balkenspindel, ein Raumschiff von ganz spezieller Form, lagerte in kurzer Entfernung auf einer Müllhalde der Maoten. Hätte ich nicht diesen Fehler begangen, Saedelaere hätte die Datenspeicher der Spindel vielleicht schon ausgeräumt. Und wir wären auf dem Weg in Sicherheit.

Träume!

Ich saß so fest wie Mellenbrock. Oder noch fester. Ja, ich hatte einen Fehler begangen.

Mein Fehlgriff hatte eine mißliche Lage herbeigeführt, in der die Realisierung des vegaonischen Planes vielleicht unmöglich wurde.

Meine Komponente war eine von den achtzehn, die zur Bildung des Kollektivs der Ysperay unbedingt erforderlich war. Auf Mellenbrock und meine drei anderen Stellvertreter konnte Zujandron zur Not verzichten. Aber nicht auf mich und die anderen fünfzehn ehemaligen Räte.

Jeder einzelne mußte anwesend sein, denn jeder barg etwas in seiner vegaonischen Komponente, das für die Integration des Kollektivs der Ysperay obligatorisch war. Sollte auch nur eine der Komponenten fehlen, war das Kollektiv nicht lebensfähig, und der Kometenregen würde niemals durchs Universum ziehen. Dann wäre alles umsonst gewesen.

Die vegaonische Grundsubstanz war damals in achtzehn Komponenten geteilt worden. Jeder Rat trug eine davon in sich.

Nur Zujandron besaß deren zwei. Eine davon war der *Schlüssel*, der einmal alle anderen Komponenten miteinander verbinden sollte. Die andere war das *Prinzip der Arterhaltung*.

Meine Komponente war die der *seelischen Kraft*. Eine Ironie des Schicksals, so dachte ich, daß die Seele sich in einem virtuellen Raum verbergen mußte.

Ich hoffte, daß Alaska Saedelaere einen Weg zu meiner Befreiung fand. Mir allein war das unmöglich. Die Waffen der CANT reichten gegen die Übermacht der Maoten nicht aus.

Außerdem war mir bewußt, daß der Hohe Herr von Yiliton nicht zögern würde, alles zu vernichten, wenn die CANT einen Fluchtversuch unternahm. Was ein Maote besaß, gab er nie mehr her. Dabei machte es keinen Unterschied, ob es sich dabei um eine verrottete Schraube, um einen Edelstein oder um einen Hochgeschwindigkeitsrechner handelte.

Besitz als oberstes Prinzip, Schatzkammern aus Schrott und höchsten Werten—so konnte man die Mentalität jener seltsamen Rasse zusammenfassen.

Einem Maoten konnte man seinen Besitz nur abnehmen, indem man ihn umbrachte. Und selbst dann wären alle anderen Maoten zur Stelle, um den psychopathischen Trieb dieses Volkes zu stillen. Unter sich waren sie zwar verfeindet gegen Eindringlinge standen sie aber zusammen.

Meine Lage schien mir hoffnungslos.

*

Ich kramte in den freigelegten Erinnerungen. Mein voller Name lautete Dorota Bochniarz, oberste Kriegsrätin der Nomaden von Bröhnder.

Ich war erst in dieses Amt eingesetzt worden, als der Krieg gegen uns begann. Davor hatte es keinen Kriegsrat gegeben, und niemandem wäre es in den Sinn gekommen, die Seele des Volkes für kriegerische Zwecke zu verschwenden.

Von Anfang an war meine Aufgabe zum Scheitern verurteilt gewesen. Wir wollten weder kämpfen noch konnten wir es. Das zu ändern, dazu hätte es mehr als der Verschwendungen der Seele bedurft. Dazu hätten wir unser Nomadenvolk von Grund auf ändern müssen.

Früher hatte mein Volk, das auf eine sehr lange Entwicklungsgeschichte zurückblickte, ausschließlich auf Raumschiffen gelebt. Die Schiffe dienten als Unterkünfte, Fahrzeuge und Fabrikationsstätten. In großen

Pulks hatten wir unsere Heimatgalaxis Bröhnder durchstreift, aber auch verschiedene benachbarte Sterneninseln.

Die Ysperay, wie wir uns damals nannten, waren als die Nomaden von Bröhnder bekannt. Wir besaßen den Ruf, die fähigsten Computer aller Art zu bauen. Damals hatten wir einträglichen Handel betrieben. Entlang der wichtigsten Zugrouten galt unser Wort etwas, die Meinung der Ysperay wurde gehört und gewichtet.

Als der Krieg gegen uns ausbrach, berechnete Zujandron mit Hilfe seiner persönlichen Spezialsyntronik, daß wir den Kampf verlieren und untergehen würden.

Zujandron glaubte bedingungslos an seine Ergebnisse. Hätten wir anderen das auch getan, hätten wir von Anfang an seine Pläne mit ganzem Einsatz unterstützt, wäre uns vieles erspart geblieben.

Die Seele hätte nie ihrem Untergang so nahe gegenübergestanden wie ich in diesem Augenblick.

_ Aber es hatte Störer gegen Zujandron gegeben. Mahnende Stimmen, die behaupteten: "Die Ysperay sind Lebewesen, und unsere Feinde sind es auch. Eine Syntronik kann niemals den Gang der Geschichte vorausberechnen."

So logisch es klang, so dumm war es, den Stimmen Glauben zu schenken. Denn die Jahre bewiesen, wie recht Zujandron gehabt hatte. Man hätte seine Worte niemals bezweifeln dürfen.

Doch an Aufgeben dachte niemand. Die Phase des Zweifelns verging sehr schnell. Die Ysperay würden auch nach dem Krieg, der all unsere Raumschiffe zerstören sollte, existieren. Nicht alle Ysperay, natürlich nicht, aber einige hundert oder tausend, und darunter würde auch die Seele sein.

Zujandron war der Schöpfer der vegaonischen Komponenten. Dieses körperlose Teil eines jeden von uns konnte nur existieren, wenn es in einem Computer weilte.

Am besten eigneten sich Rechner, die wir selbst erbaut hatten. Hätten wir uns jedoch ausschließlich in die eigenen Rechner integriert, wir hätten unserem Feind nur eine Spur geliefert. Man hätte unter Umständen unsere Spur verfolgen können, und das riskierten wir nicht. Also wählten wir immer da, wo es ging, Computer aus fremder Produktion.

Ohne eine solche Stütze verging die vegaonische Komponente binnen weniger Stunden. Sie löste sich buchstäblich in nichts auf. Ihre Energie zerfloß im Kosmos.

Ein weiter Weg mußte beschritten werden. Die Komponenten entstanden aus biologischer Materie und reinem Geist. Nur wenige unseres Millionenvolkes konnten ihn gehen, alle anderen starben.

Wie es soweit hatte kommen können? Das fanden wir erst nach langen Jahren heraus, nachdem wir genügend Abstand zur Analyse gefunden hatten.

Wir hätten uns niemals ausschließlich auf die Produktion von Computer konzentrieren dürfen. So einfach—das war unser Fehler. Im nachhinein konnte ihn niemand korrigieren, auch Zujandron nicht.

Wir verfügten nicht über Offensivgeschütze, unsere Defensivschirme konnte man nur als schwach bezeichnen. Da wir stets waffenlos Handel betrieben hatten und es unsere Moral verbot, Raumschiffe mit Waffen auszurüsten, besaßen wir keine Chance gegen den Feind.

Sicher gab es Völker am Wegesrand, die uns Hilfe hätten leisten können. Es erwies sich jedoch, daß man selbst den scheinbar guten Freunden nicht trauen konnte. Die Ysperay standen letztlich allein.

Wer der Gegner war, wie seine Gestalt aussah und aus welchem Grund er ausgerechnet die Nomaden von Bröhnder aus dem Universum zu tilgen trachtete, das blieb geheimnisvoll. Wir haben es nie erfahren, bis zum Ende nicht.

Einmal träumte ich, die Seele stünde einem fürchterlichen, in Blut getauchten Wesen gegenüber. Das Wesen erhob seine sieben Hände. Die Arme wuchsen zu Werkzeugen aus Zeit und Sternenstaub, umfaßten die Seele und zerquetschten sie. Und im Augenblick des Todes wurde jede Spur, die die Ysperay einmal im Universum hinterlassen hatten, getilgt und auf den Wert von Null reduziert.

Ich erinnerte mich an den Traum. Ich konnte ihn niemals vergessen.

Als mein körperliches Leben endete, wechselte ich als vegaonische Komponente in eine Syntronik, und das in Blut getauchte Wesen verlor die Spur. Ich habe niemals wieder eine Spur des gnadenlosen Feindes gesehen. Mit dem körperlichen Ende der Ysperay schien auch das Wesen seine Existenzberechtigung eingebüßt

zu haben. Oder es zog einfach weiter, um sich einen neuen Feind zu suchen. Ich weiß es nicht.

Oft hatte ich die Rechner wechseln müssen. Manchmal war ich dem Ende nahe, aber ich hatte immer einen Ausweg gefunden. Zuletzt hatte ich in einer Werk_Syntronik auf Luipuss viele Jahre verbracht, bis dort eines Tages die CANT so dicht in meiner Nähe landete, daß ich meinen Aufenthaltsort wechseln konnte.

Nähe und Distanz stellten ein Problem dar. Doch von diesem Tag an büßte ich meine Beweglichkeit nie wieder ein. Ich hatte mich in den Bordcomputer Fasoldog integriert. Er war ein Teil von mir geworden, und ich von ihm.

Später fiel die CANT in die Hände der Mörder von Bröhnder. Mein Versuch, ein Wesen namens Kummerog als verständnisvollen Partner zu gewinnen, scheiterte damals. Zuerst fürchtete ich, Kummerog sei mit dem in Blut getauchten Wesen identisch, ein Abkömmling oder ein ferner Nachfahre. Die blutige Spur, die der neue Eigner dieses Schiffes hinter sich zog, weckte meinen allergrößten Abscheu.

Aber Kummerog war nicht mehr als ein Pirat. Ein solches Wesen konnte sich für das Schicksal einer Seele nicht interessieren.

Ich beschloß, Kummerog und seinen ewigen Raubzug nur als zeitlich begrenzte Episode zu betrachten. Am Ende behielt ich recht. Kummerog verschwand, und ein neues Wesen nahm seinen Platz ein.

Ein Wesen namens Alaska Saedelaere, der Träger der Haut.

2.

Dorotas Bericht:

Alaska meldete sich wieder, und diesmal war ich zur Kommunikation bereit. Er hielt eine Zeichnung vor die Aufnahmeeoptik. Ich erkannte viele Sechsecke, die zu einer Art Wabe gehörten.

“Weißt du, was das ist?” fragte er mich. “Kennst du so ein Gebilde?”

In Bruchteilen von Sekunden durchsuchte ich meine Datenspeicher. Ohne Ergebnis.

“Es tut mir leid”, antwortete ich. “So etwas habe ich nie gesehen. Könnte es zu meiner Rettung beitragen?”

“Du meinst wohl zu unserer Rettung. Nein, Dorota, das kann es wohl nicht. Wir müssen einen anderen Ausweg finden.”

Seine Mentalität würde mir ewig verschlossen bleiben, und wenn unsere gemeinsame Zeit noch hundert Jahre länger dauerte. Hier saßen wir fest, auf Maotock, umzingelt und vom Tod bedroht; und er machte sich Gedanken über eine rätselhafte Wabenform.

“Warum hast du mir dieses Bild gezeigt?” fragte ich.

“Ich gehe jeder Spur nach. Es hätte sein können, daß ...”

In diesem Augenblick erreichte mich eine Nachricht im vegaonischen Kode. Als Absender zeichnete Enkendran, der ehemalige Rat für Koordination.

Ich hörte Alaska nicht mehr zu.

Enkendran übermittelte mir die Koordinaten des Sahmhorsts und den Zeitpunkt, zu dem ich dort eintreffen mußte. Der Ort lag 24.000 Lichtjahre von Maotock entfernt in einem wenig bewohnten Seitenarm von Bröhnder. Man gewährte mir drei Tage Frist, um mich dort einzufinden.

Normalerweise hätte darin auch kein Problem gelegen. Für ein Raumschiff wie die CANT machte es keinen Unterschied, ob eine Distanz nun zwanzigtausend Lichtjahre oder das Zehnfache betrug.

Ich verzichtete auf eine Antwort. Es wäre zu blamabel gewesen, hätte ich Enkendran etwas von meiner mißlichen Lage mitgeteilt. Dabei war mir eines bewußt, ohne die Seele konnte nichts beginnen. Ohne die Seele würde es niemals zum Kometenregen kommen.

Nein, ich mußte mir selbst helfen.

Drei Tage schien mir sehr wenig Zeit, um der Falle auf Maotock zu entkommen. Nicht zu vergessen: Der Hohe Herr von Yiliton hatte sieben Stunden Frist gesetzt, in denen wir uns ergeben konnten.

Die Lösung meines Problems war einfach: Ich brauchte nur dafür zu sorgen, daß Alaska Saedelaere, Varquasch und seine fünf Rowdys die CANT verließen. Mich würden die Maoten niemals aufspüren, und wenn sie hundert Jahre suchten.

Was aus den Lebewesen dann wurde, konnte mir im Grunde egal sein. Wahrscheinlich würden die Maoten sie umbringen. Was wog das schon gegen die Seele der Ysperay?

Aber diese Lösung schied aus. Der Grund dafür war einfach: Die Nomaden von Bröhnder waren stets ein Volk von hoher Moral gewesen. Hätte ausgerechnet die Seele ihre Ethik vergessen, das Volk hätte seinen Weiterbestand nicht verdient gehabt.

Es verbot sich von selbst, daß ich einen solchen Plan in Erwägung zog. Ich schämte mich, daß ich darüber nachgedacht hatte.

24.000 Lichtjahre.

Drei Tage Zeit, sieben Stunden Frist, das Ende vor Augen.

“Ich bin wirklich ratlos, Alaska”, klagte ich. “Soeben erhielt ich eine Nachricht. Ich weiß jetzt, wo der Ort liegt, an dem sich alle vegaonischen Komponenten treffen müssen, um das Kollektiv der Ysperay zu bilden. *Der Sahmhorst ist bestimmt!* Mein Volk wird dann in einer neuen Form existieren. Die Entfernung zum Treffpunkt ist nicht sehr groß.”

“Und wie willst du dorthin gelangen?”

“Das weiß ich nicht.”

“Wenn die Raubyner und ich die CANT verlassen”, überlegte der Träger der Haut, “würdest du es allein schaffen? Wenn wir gefangen sind, heben sie das Fesselfeld auf. Du könntest einen Notstart versuchen.”

Das virtuelle Herz stand einen Moment lang still. Der Körper, als den ich mich zuweilen betrachtete, reagierte mit steigendem Aderdruck. Gerade hatte ich noch darüber nachgedacht; und nun kam der Träger der Haut selbst damit.

“Ich kann das nicht dulden, weil ich weiß, daß sie euch auf der Stelle töten. Deine Haut weiß das auch. Ich verfolge zwar ein sehr hohes _und bedeutendes Ziel, aber ich kann es nicht um den Preis eures Todes erreichen. Wir müssen eine andere Lösung finden.”

Ich beobachtete, wie Alaska das Funkgerät einschaltete.

“Hier spricht Alaska Saedelaere”, sprach er mit ruhiger Stimme. “Ich möchte den Hohen Herrn von Yiliton sprechen.”

Es dauerte eine Weile, bis das schwarze Gesicht eines Maoten im Bild erschien.

“Was willst du, Eigentumsschänder?” fragte der Hohe Herr.

Sein Tonfall ließ keinen Zweifel aufkommen, daß die Bezeichnung “Eigentumsschänder” auf einer imaginären Skala für ihn weit unter Mörder oder Lügner stand.

Der Träger der Haut antwortete: “Ich möchte verhandeln.”

“Es gibt nichts zu verhandeln, Fremder. Du und deine Begleiter, ihr seid bereits zum Tod verurteilt.”

Ich wußte, daß der Maote es ernst meinte. Und daß er unter keinen Umständen von seinem Vorsatz abweichen würde. Allerdings verstand ich nicht, wieso er auf der einen Seite sieben Stunden Frist gewährte, auf der anderen aber den Tod in Aussicht stellte.

Die maotische Lebensphilosophie unterschied sich sehr von meiner eigenen. Dennoch versuchte ich, mich in die fremde Denkweise hineinzuversetzen. Wie hätte sich der Hohe Herr an unserer Stelle verhalten?

Die Strategie des Maoten war auf den Erhalt von Gegenständen ausgerichtet. Und da ich strenggenommen ein Gegenstand *war*, konnte sich das zu meinem Vorteil auswirken.

*

Wieder sprach der Funkempfänger an. Es war Mellenbrock, der Zuja.

“Rätin Dorota”, teilte er mir kodiert mit, “ich hatte schon lang ein Problem. Jetzt erfahre ich, daß du ebenfalls eines hast. Ich habe den Ruf des Koordinators erhalten, aber ich kann Maotock nicht verlassen.”

“Ich sitze auch fest”, bekannte ich. “Du bist notfalls entbehrlich, Zuja. Aber die Trägerin der Seele darf nicht verlorengehen.”

“Ich werde danach handeln. Leider verfüge ich nicht über Zugriff auf einen Hyperfunksender, nur auf zwei Empfänger. Sonst hätte ich Zujandron selbst oder den Koordinator informiert. Aber du, Dorota, bist mit einem Raumschiff gelandet. Du müßtest doch einen Hyperfunksender zur Verfügung haben.”

“So ist es. Ich verzichte jedoch aus mehreren Gründen auf einen Hilferuf. Je mehr vegaonische Komponenten sich ins System der Maoten begeben, desto größer ist die Gefahr, daß eine obligatorische Komponente untergeht. Außerdem will ich mich aus eigener Kraft befreien. Die Seele benötigt keine Hilfe. Sie muß immer aus eigener Kraft handlungsfähig bleiben.”

“Ich ehre deine moralische Einstellung und deinen Mut, Rätin. Verzeih mir, daß ich es so direkt zu dir sage: Aber könnte es sein, daß du einen Fehler begehst? In unserer Situation dürfen wir nicht wählerisch sein. Du sagst selbst, die Seele muß überleben. Was zählt da die Moral?”

Ich war unsicher und schwieg. Mein Zuja hatte prinzipiell recht. Hätte Alaska Saedelaere die Unterhaltung hören können, er hätte sich wohl auf seine Seite geschlagen.

“Die Zeit drängt”, meldete sich Mellenbrock erneut. “Irgendwann werden die Maoten merken, daß wir heimlich kommunizieren. Dann kann es zu spät sein. Handle endlich! Du gefährdest den vegaonischen Plan nicht durch einen Hilferuf, sondern durch dein Zögern.”

“Das ist nicht wahr!” erwiederte ich laut.

“Doch. Ohne die Seele wird nicht einmal Zujandron zum Kometen werden.”

Die Frequenz Enkendrans war mir bekannt. Es war eigentlich ganz einfach. Ich konnte den Koordinator informieren, der wiederum wandte sich dann an Zujandron. Gemeinsam würden sie auf den Gedanken kommen, daß Hilfe in der Heimat der Maoten nicht möglich war.

Aber was hätte ich damit erreicht? Lediglich mein Versagen wäre offenbar geworden. Meine Nachricht würde alle Hoffnung der anderen Komponenten zunichte machen. Für die Bildung des Kollektivs der Ysperay war meine Teilnahme unabdingbar.

Der virtuelle Körper, den ich vor mir atmen und vibrieren sah, zerfiel in mehrere auseinanderstrebende Teile. Ich hatte alle Mühe, die Glieder und den Rumpf wieder zusammenzubringen, bis sie wieder dem Bild einer humanoiden Frau entsprachen.

Mellenbrock ahnte meine finsternen Gedanken.

“Wenn du nichts unternimmst”, sprach er eindringlich, “dann verurteilst du Zujandrons Volk zum Untergang.”

“Das ist nicht wahr!”

“Doch. Der Sahmhorst befindet sich in 24.000 Lichtjahren Entfernung. Über diese Strecke kannst du an der Erzeugung des Kollektivs nicht teilnehmen.”

Mit den 24.000 Lichtjahren hatte Mellenbrock leider recht.

Alaska sprach mich an. Ich konnte ihm jetzt nicht zuhören und legte seine Worte in einen Speicher. Er tat mir leid, denn er zeigte sehr viel guten Willen.

Ich merkte, wie meine Überlegungen abschweiften. Ich durfte mich mit Alaska und den Raubyndern nicht befassen, wenn ich eine Lösung finden wollte. Schließlich hatte ich durch mein euphorisches Handeln die Lage erst heraufbeschworen. Hätte ich nur ein bißchen länger abgewartet, wäre möglicherweise alles wie geplant verlaufen.

Der Hyperfunkempfänger sprach an. Ich erkannte Nosetto, die ebenfalls eine meiner Stellvertreterinnen gewesen war.

“Rätin Dorota!” drängte sie mich. “Melde dich! Der Koordinator hat mit fast allen Räten Kontakt aufgenommen. Es fehlen nur du und Molladaga.”

Molladaga war die Rätin für Energieversorgung. Was mochte geschehen sein? Ihr Fehlen zeigte, daß der vegaonische Plan nicht vollkommen war. Zujandron hätte Reserven einplanen müssen, für den Fall, daß eine oder mehrere Komponenten ausfielen.

Jetzt war es zu spät. Damals, als das in Blut getauchte Wesen unser Gegner gewesen war, hatte niemand daran gedacht, daß die Trennung einige Jahrtausende währen könnte. Der Fehler ließ sich nicht mehr korrigieren.

Es war wohl typisch für mich, daß ich mich mehr mit Zujandrons Problemen oder mit denen Molladagas befaßte, als mit meinen eigenen.

Vielleicht hatte Zuja Mellenbrock doch den richtigen Weg erkannt. Ich war es, die im Moment Hilfe brauchte, nicht der Oberste der ehemaligen Nomaden von Bröhnder.

Aber was sollte Zujandron tun, sobald er von meinem Problem erfuhr? Gar nichts—oder sollte ich da einem Irrtum unterliegen?

Alaskas Rufe wurden immer drängender.

“Ja, Alaska?” fragte ich ihn nach einiger Zeit.

“Was geht in dir vor, Dorota? Ich bin sehr mißtrauisch.”

“Ich überlege, ob ich den Koordinator Enkendran oder gar Zujandron über meine Lage informieren soll.”

“Würden die anderen vegaonischen Komponenten uns helfen?”

“Sie würden es in jedem Fall versuchen. Ich befürchte jedoch, daß der Versuch ihr Ende wäre. Es scheint mir wahrscheinlicher, daß ein einzelnes Schiff sich befreit, als daß eine Raumschlacht ohne verheerenden Verlust vonstatten geht.”

Alaska Saedelaere schwieg eine Weile. Seine nächste Frage überraschte mich.

“Dorota, du sagtest doch, du warst einmal ein biologisches Wesen. Kannst du mir zeigen, wie du damals ausgesehen hast?”

“Natürlich.”

“Würdest du es tun?”

Ich dachte darüber nach. Das virtuelle Bild rotierte in den Speicherplätzen, die ich für meine Zwecke abgezogen hatte.

Wenn ich es betrachtete, empfand ich eine schwer erklärbare Unsicherheit. Der seltsame Wunsch Alaskas erzeugte in mir einen ebenso seltsamen Widerwillen: Welchen Nachteil brachte es, wenn der Träger der Haut meine einstige Gestalt zu Gesicht bekam?

“Ich erzeuge ein Kunstbild”, kündigte ich an. “Das Hologramm wird dem Original sehr ähnlich sein. Schau auf die Kupferplatte! Nun, was hältst du davon? Von mir, meine ich, von meinem früheren Selbst.”

Saedelaere schien sehr verblüfft zu sein. “Du bist, nein, du warst eine Humanoide.”

“Ja.”

“Erstaunlich. Dein Gesicht unterscheidet sich sehr von meinem eigenen oder von den Gesichtern, die ich kenne. Es ist ein schönes Gesicht. Ich bin einige Male einem Wesen begegnet, das eine entfernte Ähnlichkeit zu dir besaß.”

“Was für ein Wesen war das?” fragte ich leise.

“Ein weibliches. Es gehörte zu den Erbauern des Schwärms.”

“Eine Cyno?”

Seine Antwort war eine Gegenfrage. “Was weißt du über Cynos, Dorota?”

“Wenig. Mir ist nie einer begegnet. Ich hörte lediglich davon.”

Alaska Saedelaere versank in tiefe Nachdenklichkeit. “Nein, sie war keine Cyno. Sie gehörte zu einem völlig anderen Volk. Zu einem Volk, glaube ich, das sehr viel fremder war. Ihr Name lautete Kytoma.”

“Der Name sagt mir nichts. Die Ähnlichkeit beruht wohl nur auf Zufall.”

“So sehe ich es auch.”

Alaska Saedelaere sprach das Bröhn plötzlich mit einem eigenartig, holprigen Tonfall, den ich zuvor an ihm niemals bemerkt hatte.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, als spiegele der Ton seine wahre Natur wider. Als habe er sich mit der Haut und der Selbstsicherheit nur vor dem eigenen Innersten maskiert.

Ich wußte nicht, wie ich zu solchen Gedanken kam. Wahrscheinlich lag es daran, daß zum ersten Mal seit einer unglaublich langen Zeit jemand mein Gesicht betrachtete.

Aber auch der Träger der Haut hatte interessante Züge. Merkwürdig, daß ich es jetzt erst sah, aber wenn das Licht aus einem bestimmten Winkel in sein Gesicht fiel, dann erstrahlte es in einem irisierenden Schimmer.

Bevor ich ernsthaft in Schwierigkeiten geraten konnte, sagte Saedelaere: "Dorota, wir müssen handeln." Seine Worte weckten mich. Ich ließ das Hologramm erlöschen.

"Ich will, daß du deinen Kommandanten über unsere Lage informierst. Wir müssen nach jedem Strohhalm greifen, wenn wir hier herauskommen wollen."

Er verlangte es also ebenfalls.

Das irritierte mich zunächst, weil meine Gedanken noch bei Kytoma und bei Alaskas Gesicht weilten. Aber das Vertrauen in den Träger der Haut war bei allen Differenzen sehr groß. In diesem Fall gab seine Forderung den Ausschlag. Wenn Alaska eine Bitte äußerte, wenn außerdem Mellenbrock nicht müde wurde zu argumentieren, dann mußte ich handeln.

Ich aktivierte den Hyperfunksender und pegelte ihn auf Enkendrans Frequenz ein. Es dauerte keine drei Minuten, dann war über Hunderte, vielleicht Tausende von Lichtjahren der Kontakt hergestellt.

"Endlich, Dorota."

Ich spürte förmlich, wie erleichtert der Koordinator war.

"Warum hast du dich nicht früher gemeldet?" wollte er wissen.

Ich schilderte ihm die wichtigsten Fakten.

"Das ist alles schlimm", meinte Enkendran, "aber wir geben die Hoffnung nicht auf. Zujandron wird eine Lösung finden."

"Zujandron kann mich auch nicht zum Sahmhorst bringen. Dorthin aber muß ich."

"Das ist richtig. Wir benötigen Vertrauen und Zuversicht. 24.000 Lichtjahre sind viel, aber was wiegen sie gegen den Gegner, der uns einst beinahe vernichtet hätte? Auch damals haben wir es geschafft."

"Du weißt nicht einmal, wo sich Zujandron aufhält. Oder irre ich mich, Enkendran?"

"Keineswegs. Ich habe jedoch zeitweise Kontakt zu ihm. Bei der nächsten Gelegenheit werde ich ihn informieren. Er wird zweifellos die beste Entscheidung treffen, die es gibt. Halte durch, Dorota!"

Weil die Seele nicht sterben darf.

Aber das fügte Enkendran nicht mehr hinzu. Der Kontakt wurde unterbrochen.

Seine Worte hatten zuversichtlich geklungen. Ich konnte mir allerdings nicht vorstellen, wie Zujandron etwas an der Lage ändern sollte. Dazu hätte es einen sehr starken Teleporter gebraucht, oder ein Schlachtschiff, das mächtiger als einige tausend Gegner war.

Vieelleicht änderte sich etwas, wenn die Maoten Zujandrons Namen hörten. Aber die Nomaden von Bröhnder waren viel zu lange schon Geschichte.

"Dorota", meldete sich Alaska erneut. "Was geht vor? Bitte laß mich an den Gesprächen_oder wie immer du die Kontakte nennst—teilnehmen."

"Daran habe ich noch nicht gedacht."

"Ich vermute eher, du möchtest es nicht. Ich würde das natürlich respektieren. Aber dein taktisches Geschick scheint mir nicht sehr ausgeprägt. Je mehr ich weiß, desto besser bist du dran."

Ich berichtete ihm wortgetreu von meinem Kontakt mit Enkendran.

"Was bedeutet das Fehlen der Komponente Molladaga?" wollte er von mir wissen.

"Ohne Molladaga ist das Kollektiv nicht lebensfähig. Es überdauert vielleicht zehn Tage, wenn es entsteht, ohne komplett zu sein. Mehr aber auf keinen Fall. Dann vergehen alle Komponenten, sie werden wie Sternschnuppen beim Eintritt in eine Atmosphäre verglühen. Ich vermute, daß man das Sterben sogar sehen könnte. Die einzige Hoffnung ist Zujandron. Vieelleicht hat er etwas in der Hinterhand, was der Lage noch einmal eine Wendung gibt. Vieelleicht kann er das Fehlen einer Komponente ausgleichen. Aber sicher bin ich mir da nicht."

"Kannst du das Fesselfeld der Maoten zurückdrängen, Dorota? So weit, daß der Weg bis zur

Balkenspindel frei würde?”

“Das ist leider nicht möglich. Genauso wäre es unsinnig, mit Waffengewalt gegen die Maoten vorzugehen. Ich habe alle Möglichkeiten in Betracht gezogen und durchgerechnet. Ohne Hilfe von außerhalb stehen wir auf verlorenem Posten.”.

In einer Ecke hockte Varquasch, das Wesen vom Planeten Raubyn. Er folgte unserer Debatte mit großer Aufmerksamkeit.

Selbst die fünf Jungen, die er in seinem Beutel herangezogen hatte, wirkten bedrückt. Sollten sie tatsächlich den Ernst der Lage begriffen haben? Es war schwer zu glauben, wenn man ihr Verhalten der letzten Tage betrachtete.

Sie hockten stumm in einer Ecke der Bugzentrale und überprüften ihre Raumanzüge.

Keiner der fünf verlor ein Wort über Mordpläne oder sonstiges raubynischpubertäres Zeug.

“Es sind bereits neunzig Minuten der Frist verstrichen”, bemerkte Alaska Saedelaere. “Fünfeinhalb Stunden bleiben noch. Was tut sich draußen beim Hohen Herrn?”

“Du siehst es im Bild. Die Lage ist unverändert. Daß wir in der Falle sitzen, wissen sie genau. Sie brauchen nichts zu verändern, sie müssen nur abwarten und zuschlagen.”

Beim Gedanken daran, daß der Hohe Herr von Yiliton jederzeit die Frist verkürzen konnte, ganz wie es ihm beliebte, erzitterte mein virtueller Körper.

“Hat deine Haut denn keinen brauchbaren Vorschlag?” fragte ich unruhig. “Sie kennt die Maoten doch.”

“Nein”, antwortete der Träger der Haut, “ganz im Gegenteil. Sie hat sich soweit zurückgezogen, wie es ihr möglich ist. Sie hält die Maoten für ausgemachte Banditen. Ich spüre die verzweifelten Gedanken, die von ihr ausgehen. Und sie spürt meine.”

“Ich stelle keine Verzweiflung an dir fest, Alaska.”

“Du kannst nicht in meinen Kopf schauen. Jeder lebt in seiner eigenen Realität. Man muß nicht notwendig zeigen, was in einem vorgeht.”

“Nein.”

Die Minuten verrannen zäh und doch zu schnell. Bis der Koordinator Kontakt mit Zujandron bekam, konnten theoretisch Tage vergehen.

Die Maoten würden ihr Ultimatum nicht verlängern, das stand für mich fest. Wenn die Zeit verstrichen war, würden sie zum Angriff übergehen.

Das Eigentum intakt zu halten war wichtig; aber wichtiger noch war die Frage, wer den Zugriff besaß. Eher würden sie die CANT zerstören, als daß sie das Schiff einem anderen überließen.

Ihre verquere Logik lautete so: Die CANT war auf Maotock gelandet, und alles, was sich auf Maotock befand, mußte automatisch Eigentum sein.

Ein Signal verriet mir, daß der Hyperfunkempfänger ansprach.

Enkendran! hoffte ich. Nun mußte sich zeigen, ob der Koordinator etwas erreichen können. Dieser Funkspruch, was immer er beinhaltete, war vermutlich unsere letzte Chance.

Alaska hörte aufmerksam zu, als ich mit Enkendran sprach.

“Es gibt Neuigkeiten”, teilte der Koordinator mit. “Und ich muß dich warnen, sie sind zutiefst erschreckend.”

“Sprich, Enkendran!”

“Wir besitzen Hinweise, daß Molladaga umgekommen ist.”

Mein virtueller Körper explodierte. Die Elektronenströme, die den Inhalt der Adern simulierten, zerstoben in alle Richtungen. Ich wehrte mich dagegen, Enkendrans Worte zu begreifen.

“Umgekommen?” fragte ich dumpf. “Reparabel oder nicht?”

“Du verstehst mich nicht, Dorota. Nicht Molladagas Trägerrechner ist beschädigt, sondern sie selbst ist gestorben. Eine obligatorische vegaonische Komponente ist unwiederbringlich vernichtet. Molladaga existiert wahrscheinlich nur noch in unseren Erinnerungen.”

Ich brauchte eine Weile, bis ich die Neuigkeit verdaut hatte. Das Kollektiv von Ysperay würde niemals

entstehen. Mit anderen Worten: Ob ich Maotock noch verlassen konnte oder nicht, war völlig bedeutungslos geworden.

3.

“Dorota.”

Ich werde es nicht überstehen, also stör reich nicht.

“Dorota, wir müssen reden.”

Was willst du denn, Träger der Haut? Ich werde nicht mit dir reden. Ich glaube, ich sterbe jetzt besser.

“Was ist mit dir, Dorota? Ist irgend etwas nicht in Ordnung?”

Eine Frage von solcher Beschränktheit hätte ich dem klugen Saedelaere gar nicht zugetraut.

Ob etwas nicht in Ordnung war? Genauso hätte er fragen können, ob die Sterne sich drehten oder ob alles auf optischer Täuschung beruhte.

Ich würde ihm nicht antworten. Solche Naivität gehörte bestraft.

“Dorota, wir brauchen dich. Die Seele wird doch nicht aufgeben wollen? Steckt in einer Seele nicht immer ein Rest Kraft, der sich aktivieren läßt?”

Der Träger der Haut verwirrte mich. Erst stellte er eine Frage, deren Dummheit kaum zu überbieten schien, dann wieder appellierte er an meine innerste Natur. Ich begriff, daß er mich provozieren wollte. Was ich über Naivität und Beschränktheit zuerst gedacht hatte, nahm ich schleunigst zurück.

> Dorota, bitte rede reit mir!”

Soll ich wirklich?

“Es ist deine Pflicht, zumindest mir, Varquasch und den Jungen zur Flucht zu verhelfen. Dann kannst du immer noch den Untergang deines Volkes beweinen.”

Meine Wut, als ich die Worte hörte, ließ sich kaum beschreiben. Saedelaere hatte die Stirn, sein eigenes Schicksal in den Vordergrund zu rücken. Und das in diesem Augenblick der Tragik.

Ich ertappt’ mich bei einem Aufschrei, der durch die Lautgeneratoren der CANT in alle Räume gellte.

“Hallo, Dorota”, sagte der Träger der Haut sanft. “Da bist du wieder.”

*

Dorotas Bericht:

Ich hielt den permanenten Kontakt zu Enkendran, ohne seine Rufe zu beantworten.

In mancher Hinsicht ähnelten sich Saedelaere und der Koordinator. Jedenfalls gewann ich den Eindruck, daß die zwei eher auf einer Wellenlänge lagen, als es bei mir und Enkendran der Fall war.

“Wir werden uns nicht geschlagen geben”, sagte der Träger der Haut, um mich wiederaufzubauen. “Ich habe schon oft erlebt, wie sich eine scheinbar hoffnungslose Lage ins Gegenteil verkehrt.”

“Aber nicht in diesem Fall”, klagte ich leise. “Diesmal nicht mehr. Die Nomaden von Bröhnder existieren schon lange nicht mehr. Und nun wird der letzte Rest verlöschen, der sie noch ausgemacht hat.”

“Das ist Unsinn!”

Wieder fühlte ich Zorn in mir aufsteigen. Aber diesmal kannte ich den Trick bereits. Es fiel dem Träger der Haut nicht mehr so leicht wie anfangs, mich aus dem Konzept zu bringen.

“Es gibt etwas, was wir noch tun können, Dorota”, sagte er.

“Und das wäre?” .

“Laß mich mit Enkendran sprechen. Vielleicht erreiche ich im direkten Gespräch mit ihm etwas.”

Der Gedanke lähmte mich eine Sekunde lang. Im Grunde hatte ich schon dadurch, daß ich einen Fremden unsere Konversation mithören ließ, gegen ein ungeschriebenes Gesetz meines Volkes verstößen.

Auf der anderen Seite—was konnte passieren?

“Enkendran”, sagte ich über Funk, “ich habe eine ungewöhnliche Bitte vorzutragen.”

“Gut, Dorota. Welche wäre das?”

“Ich möchte dich mit einem Fremden verbinden. Er befindet sich an Bord meines Raumschiffs und ist so etwas wie mein Vertrauter.”

Einen Moment herrschte Stille, dann fragte Enkendran: “Er weiß über das Kollektiv und alles andere Bescheid?”

“So ist es.”

“Ich nehme an, daß du seine Gesinnung überprüft hast. Ich hoffe, daß dieser Fremde auf unserer Seite steht.”

“Er besitzt mein Vertrauen.”

Enkendran schwieg wieder einen Augenblick. “Die Seele darf Vertrauen schenken. Die Seele besitzt größere Rechte als wir anderen. Also gut, Dorota. Ich werde mit ihm reden.”

Erleichtert betrachtete ich über meine Optiken zunächst die Umgebung der CANT, in der sich nichts verändert hatte. Die Truppen des Hohen Herrn kesselten immer noch unseren Landeplatz ein. Hoch über uns schwebten Kampfraumschiffe, die jeden Notstart verhindern würden.

Im Raumschiff selbst warteten Varquasch, die fünf Jungen und der Träger der Haut auf das, was meine Funkkontakte erbrachten. Ich schuf mitten in der Zentrale ein kreisendes Symbol, das für den Koordinator stand. Gleichzeitig schickte ich dem Koordinator ein Saedelaere_Symbol; ohne lange nachzudenken, entschied ich mich für ein leuchtendes Gesicht.

“Mein Name ist Enkendran”, hörten wir. “Wer ist das, der mit mir reden will?”

“Mein Name ist Alaska Saedelaere”, sagte der Träger der Haut. “Ich bin Dorotas Passagier.”

“Worüber willst du reden?”

“Über die Möglichkeiten, wie wir uns aus dieser Zwangslage befreien. Steht der Tod von Molladaga zweifelsfrei fest?”

“Nein. Zu 95 Prozent, aber nicht zweifelsfrei. Das ist allerdings ohne Bedeutung, weil Zujandron das Signal gegeben hat. Maximal zweieinhalb Tage bleiben uns noch. Dann muß im Sahmhorst das Kollektiv der Ysperay entstehen.”

“Läßt sich die Entstehung noch verzögern?” fragte Saedelaere.

“Nein. Wir können sie beschleunigen, wir könnten es nötigenfalls jetzt sofort tun. Aber über diese zweieinhalb Tage kommen wir nicht hinaus.”

“Und welche Möglichkeiten gibt es, Molladaga zu ersetzen?”

“Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich keine, wenn nicht Zujandron einen Weg findet.”

“Ist die Entstehung des Kollektivs der Ysperay ohne Molladaga völlig unmöglich oder nur stark erschwert?”

Ich wunderte mich, in welch sachlichem Ton der Träger der Haut und der Koordinator miteinander umgingen. Es hörte sich an, als hätten sie nie etwas anderes getan, als den Untergang eines Volkes und letzte verzweifelte Möglichkeiten zu erörtern.

Enkendran antwortete: “Achtzehn obligatorische Komponenten müssen es sein. Eine davon ist nicht verfügbar oder untergegangen. Die restlichen siebzehn sollten in der Lage sein, das Kollektiv zu bilden—aber sie können es nicht stabilisieren.”

“Angenommen, es wäre uns möglich, die siebzehn Personen zusammenzubringen ...”

“Dir unterläuft ein Fehler, Alaska Saedelaere”, unterbrach der Koordinator. “Zujandron selbst trägt zwei Komponenten. Das heißt, es sind siebzehn obligatorische Komponenten, aber nur sechzehn Personen übrig.”

“Wie auch immer”, antwortete der Träger der Haut geduldig, “nehmen wir an, wir könnten sie zusammenbringen. Was würde dann geschehen?”

“Das Kollektiv wäre etwa zehn Tage lang handlungsfähig. Ich habe darüber bereits mit Zujandron gesprochen.”

“Und was sagt Zujandron?”

“Zujandron meint, daß diese Zeitspanne reichen könnte. In zehn Tagen finden wir vielleicht eine Möglichkeit, Molladaga zu ersetzen.”

“Wenn ich recht verstanden habe, dann bestehen die Nomaden von Bröhnder aus mehreren tausend Komponenten. Obligatorisch sind aber nur achtzehn davon. Wäre es möglich, daß eine der nichtobligatorischen Komponenten Molladagas Stelle einnimmt?”

“Nein. Das ist ausgeschlossen.”

“Dann müssen sich eben zuerst die vereinigen, die vorhanden sind”, sagte der Träger der Haut mit großer Bestimmtheit.

“Wenn ich etwas bemerken dürfte”, warf ich ein. “Ich kann Maotock nicht mehr verlassen. Das sind also überflüssige Gespräche.”

Darauf sagten weder Enkendran noch Saedelaere etwas. Ich hatte das Gefühl, als hätten sich beide gegen mich verbündet. Als erblickten sie in der Seele nur einen Störenfried, den sie im Augenblick schlecht loswerden konnten.

“Wo steckt Zujandron jetzt?” wollte Saedelaere plötzlich wissen.

“Das weiß ich nicht”, antwortete Enkendran. “Irgendwo auf dem Weg zum Sahmhorst. Aber ich stehe häufig in Verbindung mit ihm.”

Alaska Saedelaere trug einen Gesichtsausdruck zur Schau, der mir nicht gefallen wollte. Seine Augen waren ganz schmal geworden, seine Lippen hatte er zu feinen Linien zusammengepreßt. Durch die transparente Haut, die ertrug, wirkten einige Details verschwommen.

Aber es war genug, um mich in höchste Alarmbereitschaft zu versetzen.

“Hör zu, Enkendran”, sagte er. “Dorota ist nicht bewegungsfähig. Aber wie wäre es, wenn man den *Sahmhorst* an eine andere Stelle verlegt?”

Am anderen Ende der Hyperfunkleitung herrschte einen Moment lang betroffenes Schweigen.

Enkendran sagte: “Ich glaube, daß ich innerhalb der nächsten zehn Minuten mit Zujandron Kontakt aufnehmen kann: Dein Gedanke ist radikal, Alaska Saedelaere. Ich werde aber Zujandron dazu befragen.”

Dann war der Kontakt weg.

Ich hatte nicht so recht verstanden, worum es bei der Sache ging, und Saedelaere zeigte wenig Bereitschaft, mich in seine geheimen Abkommen mit dem Koordinator einzubringen.

Varquasch trat unruhig von einem seiner Beine auf das andere, die fünf Jungen trippelten aufgeregt hin und her. Nur Saedelaere schien ausgeglichen. Der Träger der Haut wußte ja auch Bescheid.

Für mich wurden es lange zehn Minuten. Ich beschäftigte mich damit, den virtuellen Körper wieder zusammenzufügen.

Das Abbild von Dorota Bochniarz, oberste Kriegsrätin der Nomaden von Bröhnder, zeigte eine Miene zwischen Neugierde, Spannung und Furcht, also genau die Mischung, die ich gegenüber Saedelaere aus Stolz nicht offenbaren mochte.

Am Ende der vorausgesagten Zeit meldete sich Enkendran.

“Ich habe mit Zujandron gesprochen”, sagte der Koordinator. “Alaska Saedelaeres Gedanke soll verwirklicht werden. Zujandron verlegt den Sahmhorst an einen neuen Ort. In diesem Augenblick gehen die Nachrichten an alle Raumschiffe, die eine vegaonische Komponente tragen. Wenn die Seele nicht zu uns kommen kann, dann werden wir uns zur Seele begeben. Der neue Sahmhorst heißt Maotock.”

4.

Saedelaeres Bericht:

Dorota war mir mittlerweile sehr vertraut. In meiner Vorstellung sah ich sie als Wesen aus Fleisch und Blut. Das Hologramm, das sie mir gezeigt hatte, tat ein übriges.

Die Stimmen aus dem Funkempfänger klangen dagegen verzerrt und künstlich. Ich konnte mir schwer vorstellen, daß die vegaonische Komponente namens Enkendran tatsächlich ein Lebewesen war.

Auch die Stimme Mellenbrocks, der sich zwischendurch gemeldet hatte, klang fremd und ungewohnt.

Vielleicht lag es an der Kodierung, die Dorota erwähnt hatte. Sie mußte alle Worte erst in das für mich verständliche Bröhn übersetzen.

“Enkendran, hörst du mich noch?”

“Natürlich, Alaska Saedelaere.”

“Es reicht nicht, wenn Maotock zum neuen Sahmhorst erklärt wird. Es ist zudem eine Frage der Zeit. Soweit ich verstanden habe, läuft die maximale Frist bis zur Entstehung eures Kollektivs noch zweieinhalb Tage. Hier auf Maotock sind jedoch nicht mehr als fünf Stunden übrig.”

“Zujandron hat das bedacht.”

Ein metallisches Knacken verriet mir, daß die Leitung zurrt Koordinator unterbrochen war. Das Gespräch war damit zu Ende.

Ich wußte nicht, an welchen Punkten sich die Raumschiffe der vegaonischen Komponenten aufhielten, ob über ganz Bröhnder verstreut oder am gemeinsamen Treffpunkt. Angenommen, sie hätten sich am Sahmhorst versammelt; dann blieben 24.000 Lichtjahre in fünf Stunden zurückzulegen. Für ein Raumschiff mit leistungsstarken Triebwerken war das ein machbarer Wert.

“Was wird passieren”, fragte ich Dorota, “wenn deine Brüder und Schwestern hier auftauchen?”

“Wir werden nicht mehr am Leben sein.”

“Nehmen wir an, sie schaffen es rechtzeitig.”

“Ich weiß nicht, was dann passiert, Alaska. Das Selbstvertrauen in Enkendrangs Worten habe ich wohl gespürt. Aber ich besitze keine präzise Vorstellung, was oder wie das Kollektiv der Ysperay sein wird. Zujandron sprach von einem Kometenregen. Es könnte sein, daß das eine Metapher war. Ich müßte mich also überraschen lassen.”

“Mal angenommen, die übrigen Komponenten kämen gar nicht mit Raumschiffen, sondern als körperlose Wesenheiten ...”

“Vergiß es, Alaska Saedelaere! Die körperlosen vegaonischen Komponenten existieren in den Syntroniken oder Positroniken von Raumschiffen. Sie sind von diesen Hardware_Elementen abhängig.”

“Können wir etwas zur Unterstützung deiner Leute unternehmen?”

“Ich glaube nein. Wir müssen einfach abwarten.”

“Das akzeptiere ich nicht. Ich halte es für denkbar, daß unsere Rettung eine Sache von wenigen Minuten mehr oder weniger wird. Nehmen wir an, das Ultimatum des Hohen Herrn von Yiliton läuft ab. Die Maoten eröffnen das Feuer. Was passiert dann?”

“Ich habe dieses Szenario durchgerechnet”, eröffnete mir Dorota. “Auf Maotock dürfen sie keine allzu schweren Waffen einsetzen. Wir halten aus diesem Grund einige Minuten aus. Mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent werden wir innerhalb von sieben Minuten vernichtet. Legen wir eine Verzögerung von zehn Minuten zugrunde, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit auf nahezu hundert Prozent.”

“Das heißt, eine Fristverlängerung von sechs oder sieben Minuten haben wir schon mal sicher.”

“Mehr läßt sich nicht herausholen.”

“Das ist noch nicht gesagt. Ich muß nachdenken.”

Dorota verstand meine letzten Worte als Signal, die Unterhaltung abzubrechen. Sie meldete sich nicht mehr.

Dafür ruhten auf mir die Augen der Raubyner. Varquasch, der Vatermann von fünf Jungen, blieb soweit wie möglich im Hintergrund. Bei einer Größe von drei Metern und einem Gewicht von rund einer Tonne war das nicht so einfach, weil er die Hälfte der Zentrale mit seiner Körpermasse praktisch ausfüllte.

Das Wesen von Rauby erinnerte mich stets an einen irdischen Elefanten; an einen indischen, um genau zu sein. Die graue, rissige Haut war vom “Vorbild” kaum zu unterscheiden. Dagegen saß der konisch geformte Kopf vorne in der Mitte des Körpers. Ab dem Halsansatz bedeckte cremefarbenes Fell die gesamte

Schädelpartie. Der Mund lief sehr spitz zu, wie bei einem Ameisenbär, so daß der gesamte Kopf auf einen Meter Länge kam.

Varquasch war ein zutiefst gutmütiges Wesen. Seit ich ihn aus den Fängen der Piraten von Bröhnder befreit hatte, behandelte er mich wie einen Bruder.

Einen Freund wie Varquasch zu haben, das empfand ich in der Fremde als sehr angenehm. Wenn man sich von der Heimat sehr weit entfernt befindet, im schlimmsten Fall in einem fremden Universum, dann werden Freunde automatisch wichtig. Varquasch würde jederzeit mit seinem Leben meines verteidigen. Da war ich mir sicher.

Ganz anders seine fünf Jungen: Lanagh, Scheep, Orgelloc, Kjaiup und Filibin führten sich als wandelnde Mordmaschinen auf.

Körperlich ähnelten sie ihrem Vatermutter wenig. Die Haut und der Kopf stimmten einigermaßen überein, doch der plumpe Körper des Elters war bei ihnen noch schlank und wenig ausgebildet.

Sie benutzten zum Gehen nicht alle vier Extremitäten, sondern nur die beiden unteren. Die Arme endeten in vierfingrigen Händen, und die Finger waren mit rasiermesserscharfen Krallen bestückt.

Ich hatte mit eigenen Augen gesehen, wie die Jungen einen ausgewachsenen Piraten zermetzelten. Dabei hatten sie in etwa die Pietät eines Fleischwolfs an den Tag gelegt.

Mittlerweile verging kaum ein Tag, an dem Lanagh, Scheep oder einer der anderen nicht vorschlug, ausgerechnet *mich* als nächstes Opfer zu zerlegen.

Varquasch hatte seine liebe Not, die Kleinen an einer solchen, nicht wieder rückgängig zu machenden Aktion zu hindern.

Auf ihre Weise schätzten sie mich durchaus wert. Da es an Bord der CANT keine anderen Opfer gab, geriet ich aber zwangsläufig im täglichen Rhythmus in die Schußlinie.

Varquasch hatte sie in seinem Beutel herangezogen; er vereinigte in sich sowohl weibliche als auch männliche Geschlechtsmerkmale, deshalb nannte er sich Vatermutter. Irgendwann würden die Kleinen sein wie er. Vorausgesetzt, sie überlebten den Maotenangriff.

Entsprechend überrascht war ich, als Lanagh vor mich hintrat und fragte: "Soll ich dir etwas zu essen bringen, Alaska?"

"Willst du es vergiften?"

"Das würde ich ja gern, aber Varquasch hat's verboten."

"Und ob!" trompetete der Vatermutter von hinten. "Es herrscht strengstes Vergiftungsverbot in diesem Schiff!"

"Schon gut", sagte Lanagh. "Ich will dir bloß einen Gefallen tun, Alaska."

"Danke! Ich habe keinen Hunger."

Wenn sich Lanagh über die reservierte Behandlung ärgerte, so ließ er nichts davon erkennen. Ich wunderte mich, daß der rauhe Bursche plötzlich zahm geworden war. Vermutlich spürte er die Verzweiflung, der sich Varquasch und Dorota so lustvoll hingaben. Oder die Erziehungsversuche zeitigten erste Erfolge.

"Alaska, ich muß aber etwas essen."

Das war die gedankliche Stimme der Haut. Ich spürte, daß sie hungrig war, aber der Appetit war mir gründlich vergangen.

Seit ich die Haut wie einen Parasiten trug, hatte sich mein Nahrungsbedarf verdoppelt. Was der nicht erwünschte Begleiter benötigte, das besorgte er sich über meine Körperöffnungen. Zu Beginn hatte sich das angefühlt wie eine permanente Magen_ und Darmspiegelung, beides zur selben Zeit.

Mittlerweile nahm ich die Dinge gelassen. Wer mehr als ein paar hundert Jahre alt ist, lernt automatisch, mit seinen Ekelgrenzen umzugehen.

"Bitte. Ich benötige Nahrung."

"Nein!"

Auch das Betteln der Haut konnte mich nicht bewegen, etwas zu essen. Ich wäre sie am liebsten losgeworden. Aber das war nicht möglich.

Seit ich sie meinem Willen unterworfen hatte, führte sie ein geistig eigenständiges Leben, hing jedoch körperlich völlig von mir ab. Für sie hätte die Trennung den Tod bedeutet.

“Wirst du mir zu essen geben, wenn ich mich eine Weile von dir löse?”

“Nur, wenn du es diesmal über die vollen zehn Minuten schaffst.”

“Ich versuche es.”

Zehn Minuten Trennung stellten derzeit das Maximum dar. Sie nahm den Vorgang nicht mit Freude, aber sie erkannte die Notwendigkeit.

Als ehemaliger Maskenträger kannte ich mich mit Parasiten aus. Das Cappin_Fragment hatte mir über Ewigkeiten kein normales Leben erlaubt. Allein sein Anblick hatte jedes Wesen in den Wahnsinn oder in den Tod getrieben. Daher die Maske—eine Kappe aus Plastik, die mich mein halbes Leben lang von anderen Menschen isoliert hatte.

Und nun die Haut. Wieder ein Parasit, nur daß ich diesmal sein Schicksal in der Hand hielt.

Wenn sie mich nicht reizen wollte, gewöhnte sie sich besser daran, daß sie die Zeit allein verbrachte. Ansonsten lag eine Kurzschlußreaktion im Bereich des Möglichen.

Ich wollte sie nicht töten—aber vielleicht würde ich es eines Tages müssen.

Die Haut öffnete sich über meinem Kopf, kroch an den Augen, über den Mund, am Hals hinab den Körper hinunter. Meine Arme und meine Beine wurden freigegeben. Am Ende lag zu meinen Füßen ein gallertartiger formloser Sack, der sich in Richtung Ausgang bewegte.

“Eines Tages, Alaska”, sagte Lanagh, “werden meine Brüder und ich sie zerschnipseln. Dann bist du sie los.”

Ich hatte mich in Lanagh getäuscht. Er war immer noch der unbezähmbare und mordlustige Wilde.

“Wenn der Tag kommen sollte”, eröffnete ich ihm, “dann werde ich das selbst besorgen.”

“Du?”

“Natürlich.”

“Du bist doch ein Weichling! Ich wundere mich, daß du beim Waschen deine Bakterien tödest.”

“Wundere dich, soviel du willst, Lanagh. Sie gehört mir.”

“Manchmal bist du richtig ekelig, Alaska. Du gönnst uns nichts. Was hältst du davon, wenn meine Geschwister und ich einen Ausbruch machen und die Maoten_Horde draußen niedermetzeln?”

“Im Prinzip eine ganze Menge.” Ich lächelte hinterhältig. “Aber um euch hinauszulassen, müßten wir den Schutzschild öffnen, und das geht natürlich nicht. Außerdem sind da draußen ein paar Millionen Maoten. Ihr hättet keine Chance gegen sie.”

“Sehr richtig!” fügte Varquasch von hinten hinzu. “Meine Kinder sollen Benehmen lernen, aber sterben sollen sie nicht.”

Lanagh gab sich zufrieden und trabte schmollend zu seinen Brüdern in die Ecke zurück.

Stunden verrannen, ohne daß sich etwas ereignete. Mit Dorotas Hilfe spielte ich mehrere Pläne für den Notfall durch, jeder etwas anders, einige sogar ‘halbwegs originell’.

Sie alle besaßen den Nachteil, daß sie seitens der Maoten einen oder mehrere Fehler voraussetzten. Und ob es dazu kommen würde, daran hegte ich einige Zweifel.

Die Leute des Hohen Herrn von Yiliton verhielten sich abwartend. Sie besaßen alle Zeit des Universums. Dennoch würden sie pünktlich zuschlagen, das spürte ich. In ihrem absoluten Bekenntnis zum Besitz gab es keine Kompromisse.

“Nur noch wenige Minuten, Alaska.”

“Ja, Varquasch.” Ich starre ruhelos auf die Geschütze, die Schutzschildbatterien, die Raumschiffe oberhalb der CANT.

Von den vegaonischen Elementen gab es keine Spur. Ich konnte mir das nicht erklären. In fünf Stunden hätten zumindest einige den Weg schaffen müssen.

“Dorota! Versuch bitte noch einmal, mit Enkendran Kontakt aufzunehmen.”

“Ich habe es bereits mehrfach probiert. Aber ohne Ergebnis, der Koordinator gibt keine Antwort.”

“Dann sollten wir zusehen, daß wir ab jetzt um jede Minute Leben kämpfen.”

*

Über der Schrotthalde patrouillierten etwa hundert Raumschiffe der Laoten. Die meisten waren um die dreihundert Meter groß, entsprachen von den Ausmaßen her also der CANT. Ihre Formen erinnerten an mißlungene, riesenhafte Sauriereier, an leicht verquere geometrische Formen wie Ovale oder Würfel. So etwas wie eine einheitliche Baureihe existierte offenbar nicht.

Gemeinsam war ihnen die Feuerkraft. Maoten gehörten zum Wehrhaftesten, was die Galaxis Bröhnder zu bieten hatte.

“Zwei Minuten noch, Alaska”, wisperte die Haut in meinem Kopf. “Ich habe Angst.”

“Da bist du nicht alleine”, gab ich in Gedanken zurück.

“Aber ich gebe zu, es ist leichter zu ertragen, wenn du da bist.”

In diesem Augenblick spürte ich ebenfalls, daß es ein gutes Gefühl sein konnte, nicht allein zu sein. Die Haut beengte mich, sie schien mir oftmals regelrecht die Atemluft zu rauben. Aber sie war immerhin auf meiner Seite, jederzeit und bedingungslos.

Dorota meldete: “Das Ultimatum _läuft in einer Minute ab. Ich starte einen Countdown.”

Varquasch hatte seine Jungen vollzählig um sich versammelt. Lanagh und Scheep, die beiden dreistesten, drückten sich neben ihm gegen die Wand. Orgelloc, Filibin und Kjaiup suchten in Varquaschs geöffnetem Beutel Schutz.

Als ob ihnen das im Ernstfall etwas genutzt hätte.

“Zehn Sekunden.”

Das Zeitmaß, das Dorota benutzte, war nicht wirklich mit Sekunden identisch. Das in Bröhnder verwendete Intervall ähnelte jedoch dem irdischen.

“Fünf, vier, drei ...”

Die Schirme standen. Sämtliche Reserven flossen in die Projektoren der Schutzschilder.

“...zwei, eins!”

In dem Moment erschütterte ein furchtbarer Ruck die CANT. Kaskaden aus roter und blauer Energie umgaben uns.

“Das Fesselfeld ist erloschen! Sie haben es ausgeschaltet!”

“Wahrscheinlich deshalb, weil die Felder den eigenen Beschuß stören würden.”

“Versuchen wir einen Notstart?”

“Noch nicht.”

Die Zelle des Schiffes vibrierte stark, aber sie brach nicht. Hätten wir nicht gewußt, was uns blühte, wir hätten das Schauspiel vielleicht sogar genossen.

“Dorota!” wandte ich mich an den Computer und an die vegaonische Komponente, die ihn bewohnte. “Entspricht der Beschuß deinen Hochrechnungen? Und wenn nicht, wie lange wird es dauern, bis wir am Ende sind?”

“Die Hochrechnung wurde übertroffen. Solange die Maoten nicht ihre Beschußintensität verändern, haben wir lediglich vier Minuten Zeit.”

Ich nickte. Den geschäftsmäßigen Ton, den Dorota im Augenblick der Gefahr anschlug, hatte ich zwar nicht erwartet. Aber er paßte mir gut. Wir konnten jetzt keine Panik brauchen.

Über der CANT bildeten die Maoten einen Ring von drei Kilometern Durchmesser. Von allen Seiten entluden sich Energiesalven in unsere Schirme.

Die Stürme, Druckwellen und Beben, die das Trommelfeuer mit sich brachte, verwüsteten die nahe Maotenstadt.

Auf den Hohen Herrn schien das keinen Eindruck zu machen. Gebremst wurde sein Einsatz nur durch eine Kleinigkeit. Je stärker der Beschuß, desto stärker die Streuwirkung für die umliegenden Gebiete. Wurde es

zu schlimm, konnte die planetare Kruste von Maotock zerbrechen.

Gezielter Punktbeschuß verhinderte, daß dieser Punkt zu früh eintrat. Neunzig Prozent aller Energie wurde von unseren Schirmen absorbiert. Nur die restlichen zehn Prozent strahlten in die Umgebung ab.

“Zwei Minuten noch.”

“Alaska hätte uns lieber rauslassen sollen”, meckerte Lanagh. “Das hätte es auch nicht schlimmer gemacht. Wenigstens hätte es noch ein bißchen Spaß gegeben.”

Ich fragte: “Du meinst wahrscheinlich Gemetzel, Lanagh?”

“Klar. Ich hab’ doch deutlich >Spaß< gesagt, oder?”

Mit der ersten Angst schien es vorbei zu sein. Die lieben Kleinen brauchten noch eine Menge Erziehungsarbeit. Solange nicht einmal im Angesicht des Todes ihr mörderischer Spieltrieb zum Erliegen kam ...

Ich hielt es für äußerst zweifelhaft, ob es dazu noch kommen würde. Die ersten wirklich heftigen Vibrationen liefen durch die CANT.

Ich wurde von den Beinen geschleudert, prallte gegen eine Konsole, trug dank der Haut keine Verletzungen davon.

“Die letzte Minute läuft, Alaska.”

“Was ist mit den vegaonischen Elementen?”

“Niemand meldet sich. Ich nehme an, sie sind derzeit im Hyperraum auf dem Flug hierher.”

“Schutzschirmauslastung?”

“Nahezu hundert Prozent.”

“Wieviel Überlast halten wir aus?”

“Gar keine. Hundert Prozent bedeutet das kurzfristige Maximum.”

Ich überlegte drei, vier, fünf Sekunden. Dorota blendete Bilder der Umgebung ein; die Schrotthalde hatte sich in eine glühende Landschaft verwandelt, in der einzig die Balkenspindel des vierten Boten von Thoregon keine Spuren von Beschädigung zeigte.

“Zehn Sekunden.”

“Starte Notfallplan eins!”

Dorota ließ die CANT in einem überraschenden Manöver nach oben schießen. Der Ausbruchsversuch führte nur wenige hundert Meter weit. Dann hatten die Syntroniken der Maoten ihre Feuerrichtung angepaßt.

Unsere Beschleunigungswerte waren in Anbetracht der Lage gering: Bevor wir richtig Geschwindigkeit gewinnen konnten, warfen die kinetischen Impulse, die der Beschuß mit sich brachte, uns immer wieder zurück.

Genauso hatte ich es vorausgesehen. Daß die Fesselfelder ausgeschaltet waren, verschaffte uns etwas Bewegungsspielraum.

“Weitermachen?” fragte Dorota.

“Weiter”, bestätigte ich.

Wir kletterten in kleinen Abschnitten zum Himmel empor.

“Auslastung?”

“Sinkt zum ersten Mal!”

Normalerweise hätte die CANT in diesem Augenblick detonieren müssen.

Aber dazu kam es nicht—vorläufig. Die Maoten drosselten ihren Beschuß aus gutem Grund. Über dem Erdboden besaß ein detonierendes Raumschiff riesengroße Streuwirkung. Unter Umständen konnte ein ganzer Kontinent verwüstet werden.

Der Hohe Herr von Yiliton verfuhr nach einem einfachen Rechenexempel: Je höher wir stiegen, desto geringer die Schäden, die wir Maotock zufügten. Bevor wir die Atmosphäre nicht verlassen hatten, rechnete ich nicht mit dem Todesstoß.

“Auslastung?”

“Geht auf 95 Prozent zurück!”

Die Maoten taten so, als wollten sie uns entkommen lassen. Sie öffneten ein winziges, praktisch nicht

vorhandenes Fluchtfenster _und hofften, daß wir in unser Unglück flogen.

Je länger das Spielchen dauerte, desto besser für uns. Dorota ließ die CANT mehrfach durchsacken.

Wir simulierten nacheinander durchgehende Kraftwerke und einen platzenden Schutzschirm. In beiden Fällen ließen die Maoten ein bißchen nach. Natürlich stellten sie es sehr geschickt an, und hätten wir einen ernsthaften Ausbruchsversuch unternommen, wir wären vielleicht darauf hereingefallen.

“Zwölf Kilometer Höhe sind erreicht”, meldete Dorota verabredungsgemäß.

“Starte Manöver zwei.”

Die CANT gab urplötzlich vollen Gegenschub. Wir rasten zurück in Richtung Oberfläche.

Dorota versuchte, unser Schiff direkt über die nächste Maotenstadt zu bugsieren. Dort, so rechnete ich, wären wir unangreifbar.

Aber der Hohe Herr erwies sich als ausgefuchster Gegner. Wir wurden von heftigem Beschuß zur Seite abgetrieben, bevor wir die Stadt erreichen konnten.

Ein zweites Mal klappte die Sache mit dem Ausbruch nicht. Am Ende nagelten die Maoten uns exakt über der Stelle fest, von der wir gestartet waren.

Auf der Schrotthalde mit der Balkenspindel wurden wir zu Boden gedrückt. Der Hohe Herr zog es offenbar vor, sein eigenes Hab und Gut zu vernichten, wenn es denn nicht zu umgehen war; und nicht das seiner umliegenden Nachbarn.

Die Maoten setzten dieselbe Taktik fort, die sie zu Anfang angewandt hatten: Mit Punktbeschuß wurde systematisch unser Schutzschirm überlastet.

“Dorota”, sagte ich, “Manöver drei.”

Sie manipulierte die Schirme so, daß neben der schützenden Wirkung eine Art Pulsieren eintrat. Die CANT strahlte eine bemerkenswerte Menge fünfdimensionaler Emissionen ab.

Auf diese Weise signalisierten wir dem Hohen Herrn: *Wir explodieren demnächst, aber unsere Reaktoren sind bis zum letzten hochgefahren. Vernichte uns, und wir reißen den halben Planeten mit.*

“Auslastung?”

“Neunzig Prozent.”

“Sinkend?”

Ich starnte mit banger Erwartung auf die optische Darstellung der Maotenschiffe. Nichts deutete darauf hin, daß sie etwa das Feuer einzustellen gedachten.

“Nein, Alaska. Sie halten drauf. Ich weiß wirklich nicht mehr, was ... O nein! 95 Prozent!”

Und das war die erste emotional gefärbte Äußerung, die ich im Verlauf des Gefechtes von Dorota hörte.

Der Hohe Herr machte Ernst. Schluß mit den lästigen Gegnern, den Bluffs ein Ende. Die Zerstörung seines Eigentums war ihm egal, solange es nur nicht gestohlen wurde.

“98 Prozent!” rief Dorota.

Ich spürte die Unruhe der Haut, Varquasch fing zu wimmern an, die Jungen waren zu krallenbewehrten, 70 Zentimeter großen Monsterfiguren erstarrt.

“99!”

In diesem Augenblick war alles vorbei. Nur, daß der entscheidende Stoß auch nach zehn Sekunden nicht erfolgt war. Ich vermochte mir das nicht zu erklären, bis Dorota einen jubelnden Schrei ausstieß.

In die Phalanx der Maoten war Unordnung gekommen. In einer Höhe von 50 bis 100 Kilometern tauchten in schneller Folge neue Echos auf. Kaum eins glich dem anderen. Es maßte sich um verschiedene Raumschiffstypen handeln.

“Bis jetzt sind es hundertzwanzig”, teilte mir Dorota triumphierend mit. “Darunter sind sieben vegaonische Elemente von ehemaligen Räten. Ich spüre die Nähe meiner Brüder und Schwestern. Die anderen werden in Kürze folgen; es werden dann an die tausend Komponenten sein.”

Saedelaeres Bericht:

Dorota erzeugte ein Orterholo, das Maotock mit seiner gesamten Umgebung zeigte, bis zur hellblauen Riesensonne hin, mit allen achtzehn Welten. Fast alles spielte sich im Bereich des siebten Planeten ab.

Zuerst waren es nur hundertzwanzig Schiffe. Dann, im Verlauf weniger Sekunden, kamen in einem kollektiven Schub zweihundert weitere Einheiten hinzu.

Der Riegel des Hohen Herrn von Yiliton wurde gesprengt. Es schien, als habe er in diesem Moment seine Fehde mit uns vergessen.

Aus hundert Blockade_Einheiten wurden zwei Dutzend. Noch einmal zehn Sekunden, und der Himmel über uns sah aus wie leergefegt.

Wir waren gerettet—jedenfalls für den Augenblick. Am Ende hatte es an ein paar Minuten mehr oder weniger gehangen.

Man konnte den Plan, den Sahmhorst zu verlegen, als “bedingt gelungen” bezeichnen.

Die maotische Übermacht wirkte auf den ersten Blick erdrückend. An die fünftausend Schiffe verteilten sich über das System. Die ersten vegaonischen Komponenten gerieten ins Kreuzfeuer, wurden von mehreren MaotenEinheiten zur selben Zeit aus verschiedenen Richtungen unter Feuer genommen.

Aber sie besaßen ausnahmslos starke Schutzschirme. Keines explodierte oder wurde zurückgetrieben.

“Das sind jetzt fünfhundert!” jubelte Varquasch. “Wir haben ein unglaubliches Glück. Ich dachte schon, es wäre vorbei.”

“Dazu kann es immer noch kommen”, warnte ich. “Kein Grund zur Nachlässigkeit. Sobald sich die Maoten formiert haben, werden sie einen Kessel bilden. Dann kann es schnell vorbei sein.”

Dorota sagte: “Nein, Alaska. Die Dinge werden nicht so laufen, wie du denkst.”

“Wie meinst du das?”

Aber Dorota gab keine Antwort mehr. Was sie gesagt hatte, klang für mich äußerst bedeutungsvoll” Die Trägerin der Seele, wie sie sich selbst nannte, hatte eindeutig *nicht* nur so dahergeredet.

Weitere Raumschiffe tauchten auf. Dorota ergänzte die Orterreflexe durch normaloptische Reliefzeichnungen. Ich erkannte Objekte, die aussahen wie die CANT, dazu eine Vielzahl gänzlich unbekannter Typen.

Die vegaonischen Komponenten konzentrierten sich im Orbit um Maotock. Schwere Geschütze konnten hier nicht eingesetzt werden, das war der Vorteil. Es war derselbe Mechanismus, von dem wir vor wenigen Minuten selbst profitiert hatten.

Mit einer Präzision, die mich erstaunte, tauchten sie aus dem Hyperraum. Kaum eines der Schiffe hatte großen Abstand zum Pulk der anderen, jedenfalls wurde der Abstand niemals bedrohlich. Keines ließ sich isolieren.

Durch die Lautsprecher hörte ich: “Hier spricht der Koordinator Enkendran. Zujandron wird in wenigen Minuten erscheinen. Bereitet euch auf die Bildung des Kollektivs der Ysperay vor!”

Die Botschaft galt nicht uns, sondern ausschließlich den vegaonischen Komponenten. Ich war froh, daß Dorota sie uns dennoch zugänglich machte. Für die eigenen Entscheidungen würde das von Vorteil sein.

Plötzlich waren viele Stimmen in einem heillosen Durcheinander aus dem Funkempfänger zu hören. Die vegaonischen Komponenten begrüßten sich.

Das Chaos dauerte an, bis sich der Koordinator erneut meldete: “Ruhe, meine Brüder und Schwestern! Zujandron ist da!”

Den Orterreflex erfaßte ich sofort. Bis zur Justage des optischen Bildes verging etwas mehr Zeit. Dann sah ich das Raumschiff des obersten Herrschers der Nomaden von Bröhnder.

Wie ein Raumschiff sah das Objekt eigentlich nicht aus. Es handelte sich um eine Scheibe von etwa zehn Metern Dicke und einem Durchmesser von etwas über hundert Metern. Die pechschwarze Außenhülle war vollkommen glatt und wies keinen Vorsprung oder eine Antenne oder etwas Ähnliches auf.

“Eine riesige Münze”, flüsterte ich.

“Was hast du, Alaska?” fragte die Haut.

“*Dejä_vu*”, antwortete ich in Gedanken.

“Wie bitte? Ich verstehe dich nicht.”

“Ich glaube, ich habe so ein Objekt schon einmal gesehen. Nicht im Original, sondern auf Bildern, die nach der Beschreibung von Augenzeugen angefertigt wurden. Es ist für dich ohne Bedeutung, aber nicht für mich.”

“Nein!” wehrte sich die Haut. “Du bist mein Träger. Alles, was dich betrifft, ist für mich wichtig. Ich hänge von dir ab.”

Obwohl die Haut recht hatte, gab ich keine Antwort.

Dieses Bild da draußen ... Es konnte unmöglich Zufall sein.

Daß das Universum viele beinahe identische Lebewesen und Objekte bereithält, das wußte ich.

Insbesondere Duplizität von Ereignissen, Doppelgänger und Ähnliches hatte ich oft erlebt. Vielleicht mußte man nur genügend weit durch die Universen reisen, und man würde auf ein Wesen stoßen, das genauso aussah wie ich selbst. Oder auf eine Realität, in der die lebendige Dorota und ein Maskenmann mit einem tödlichen Gesicht aufeinander getroffen waren.

Aber die Münze glich zu sehr einem ganz bestimmten Bild. Zujandrons Raumschiff war mit einem Körper identisch, den die Besatzung der BAS_KR_41 in Endreddes Bezirk gesichtet hatte.

Die Sache lag gut ?0 Jahre zurück. Und die meisten Menschen, die sie damals miterlebt hatten, waren vermutlich nicht mehr am Leben.

Damals hatte die BAS_KR_41 den Planeten MINE_3 aufgesucht, um zu prüfen, ob er sich als Aufenthaltsort für Galaktiker eignete.

Eine geheimnisvolle schwarze Scheibe hatte bei der Annäherung der VOLCAYR unter dem Kommando von Cremona Destroy die Flucht ergriffen. Was den Vorgang so erwähnenswert machte: Im Bordcomputer des VOLCAYR hatte die Begegnung keinerlei Spuren hinterlassen. Es gab keine Aufzeichnungen, keinen Funkverkehr und keine Orterbilder, die man nachträglich auswerten konnte.

Letzten Endes hatte man den ungeklärten Zwischenfall als eine Art Massenhalluzination gedeutet.

Vor mir sah ich nun den Beweis, daß dem nicht so war: Die Münze existierte tatsächlich.

Ich erinnerte mich an eine von Dorotas Geschichten. Damals hatten ihre Worte nicht sehr interessant geklungen. Mit einemmal erhielt die Erzählung jedoch einen völlig neuen Stellenwert.

Zujandron hatte nach seiner Flucht eine kleine, ferne Galaxis aufgesucht und dort in einem brachliegenden Riesenrechner Unterschlupf gefunden. Er sollte Jahrzehnte brauchen, um diesen so umzufunktionieren, daß er flugtauglich wurde. Und außerdem benötigte Zujandron einen äußeren Impuls, um seine Reise zurück nach Bröhnder zu beginnen.

Es klang gar nicht mal so phantastisch. Im Kosmos war der Umweg etwas vollständig Normales. Man gelangte selten direkt ans Ziel, wenn die Strecke durch Jahrtausende und über Millionen Lichtjahre führte.

Die Riesenmünze, die die Leute von der VOLCAYR halb gesehen, halb geortet und doch wieder nicht gesehen hatten, mußte der Hort Zujandrons gewesen sein. Die kleine, ferne Galaxis, das war Hirdobaan gewesen. Und als äußeren Impuls wertete ich das Auftauchen des Kreuzers oder vielleicht seine Orterstrahlen. Für die letzte Möglichkeit sprach, daß die Münze die Orterstrahlen der BAS_KR_41 regelrecht aufgesogen hatte.

Damals hatte der merkwürdige Zwischenfall keine Bedeutung gehabt. Nun aber verstand ich ihn. Er erkannte, daß Zujandron ein sehr starkes Wesen sein mußte, über dessen Fähigkeiten sich keine Aussage treffen ließ.

Es war ihm immerhin gelungen, den Galaktikern im Bezirk etwas vorzugaukeln. Er hatte die Syntron eines BASISKreuzers getäuscht, und das war keine Kleinigkeit.

All das spielte mit einemmal eine riesengroße Rolle.

Aber etwas anderes war noch viel wichtiger. Die Münze lieferte mir zwei Hinweise von unschätzbarem Wert.

Der erste: Zujandron war von einem Ort gekommen, der in *meinem* Universum lag. Folglich befand ich mich nicht in einem *fremden* Universum.

Der zweite, negative Teil befaßte sich mit meinen Chancen zur Rückkehr nach Terra. Zujandron kam offenbar mit seinem Flugobjekt direkt aus Hirdobaan. Für den Weg nach Bröhnder hatte er rund 70 Jahre gebraucht. Ich wußte nicht, mit welcher durchschnittlichen Geschwindigkeit er die Strecke zurückgelegt hatte. Zujandron mußte nicht auf dem geraden Weg geflogen sein; denkbar war auch jede Art von Zwischenstopp, von einer schwierigen Reparatur bis zur Kontaktaufnahme mit fremden Völkern auf dem Weg.

Die Flugzeit legte jedoch den Gedanken nahe, daß sich Bröhnder von meiner Heimat sehr weit entfernt befand. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wie ich je wieder nach Hause kommen sollte.

“Träumst du, Alaska?” fragte die Haut.

Ich fand, daß das für einen Parasiten eine ziemlich unverschämte Frage war.

“Das geht dich gar nichts an”, antwortete ich barsch.

*

Es waren am Ende 997 Einheiten, die sich im Orbit um Maotock sammelten. Sie ballten sich zu einem einzigen geschlossenen Pulk zusammen. Nicht eines der Schiffe feuerte zurück.

“Dorota! Verbinde mich sofort mit Zujandron.”

“Das ist nicht möglich”, lautete die prompte Antwort. “Der Oberste der Nomaden von Bröhnder wird nicht mit dir sprechen.”

“Dann gib mir Enkendran.”

Ich beobachtete mit einem unguten Gefühl, wie sich rings um den vegaonischen Pulk die Maoten sammelten.

“Hier Enkendran. Was willst du, Alaska Saedelaere?”

“Ich biete meine taktische Hilfe an. So wie ihr euch verhaltet, werdet ihr gegen die Maoten bald den kürzeren ziehen. Es sind vollständig andere Manöver nötig als die, die ihr derzeit fliegt.”

“Zujandron weiß das.”

“Und warum wird es dann gemacht?”

“So sehr wir dir für einen wichtigen Hinweis zu Dank verpflichtet sind, Alaska Saedelaere: Du scheinst mir geistig in diesem Moment nicht sehr beweglich.”

“Taktische Fehler haben mit geistiger Beweglichkeit nicht viel zu tun.”

“Oh, doch. Bevor du ein Urteil fällst, frage dich, ob du unsere Ziele richtig beurteilst. Taktik muß sich stets am Ziel orientieren.”

Enkendran unterbrach die Verbindung.

Die vegaonischen Komponenten steckten im Kessel der Maoten. Mit einem kurzen, sehr präzisen HyperraumManöver materialisierte die fliegende Münze im Inneren der Formation.

Zujandrons Raumschiff nahm den Platz im Zentrum ein, wo kaum ein Schuß ihn erreichen konnte.

Blieb nur noch Dorota übrig, an Bord des Raumschiffs CANT, die Nummer 999. Ich erwartete jeden Moment, daß sie starten und ihren Platz im Orbit einnehmen wollte. Doch Dorota dachte gar nicht daran.

“Worauf warten wir?” fragte ich.

“Zujandron hat Mellenbrock ausgewählt. Mein Zija hat nun die Aufgabe, die letzte Phase zu starten.”

“Wie soll er das machen? Soweit ich weiß, steckt er doch in dieser maotischen Syntronik fest, richtig?”

“Bis vor kurzem war es so.”

Dorota ließ von einer Fernoptik die Stadt des Hohen Herrn von Yiliton ein_, fangen. Ich schaute auf eine geometrisch seltsam verrutschte Skyline. Plötzlich ereignete sich eine fürchterliche Explosion mitten zwischen den Gebäuden. Über die Bevölkerungsdichte in Maotenstädten konnte ich nichts sagen. Mir war jedoch bewußt, daß es viele Opfer gegeben hatte.

“Mellenbrock”, stellte Dorota fest. Es klang zufrieden.

“Ist dein Zupa dafür verantwortlich?”

“Ja.”

“Dann ist er jetzt tot? Oder greift er die Maoten von innen an?”

“Nichts von beidem stimmt. Er hat sich lediglich seines Trägerrechners entledigt. Das war das Startsignal.”

Startsignal für was, wollte ich fragen. Aber die Ereignisse überschlugen sich. In den geschlossenen Pulk im Orbit kam Bewegung. Die Schiffe der Komponenten stoben auseinander.

Aber das war schon der nächste Fehler, weil sie sich auf diese Weise als leichte Opfer anboten. Die ersten Einheiten explodierten. Es waren keine Schiffe vom Typ CANT dabei, auch nicht Zujandron.

Von Dorota wußte ich, daß man auf die eine oder andere Komponente verzichten konnte. Doch mit jeder Explosion starb auch mindestens ein vegaonisches Bewußtsein—dachte ich.

Nach kurzen, hakenartigen Richtungswechseln schwenkten Zujandron und die mittlerweile 990 Einheiten auf einen gemeinsamen Kurs. Der Flug führte direkt nach Maotock.

Sie hielten mit hoher Beschleunigung auf Maotocks Oberfläche zu!

“Wollen sie etwa landen?” fragte die Haut verblüfft.

“Nein”, gab ich unhörbar zurück. “Dafür ist ihre Geschwindigkeit zu hoch. Jedenfalls bei den meisten Einheiten.”

“Was wollen sie dann?”

“Warten wir ab.”

“Sie bringen sich doch nicht um?”

“Dafür hätten sie nicht den weiten Weg machen müssen. Das hätten sie einfacher haben können.”

Der Hohe Herr von Yiliton und seine Artgenossen zeigten sich vom Manöver so überrascht, daß sie an sinnvolle Gegenwehr nicht mehr dachten. Wie hätte die auch aussehen sollen?

Je näher sich das Gefecht an den Planeten schob, desto mehr verbot sich der Einsatz schwerer Waffen.

Die vegaonischen Komponenten begingen dennoch einen Fehler. Es war in planetarer Nähe sehr viel leichter, sie festzunageln.

“Sie stoppen nicht”, stellte die Haut in meinem Kopf voller Unruhe fest.

“Nein.”

Die vegaonischen Komponenten behielten ihre gefährlich hohe Geschwindigkeit bei. Ihr Kurs war auf Dorotas Landeplatz ausgerichtet. Die Schrotthalde, die dem Hohen Herrn gehörte, sollte möglicherweise zum Sahmhorst werden.

In diesem Augenblick fingen Dorotas Artgenossen zu bremsen an. Aber es war viel zu spät. Zujandron hatte seine Flotte in ein riesengroßes Selbstmordkommando umgewandelt.

Mit elementarer Wucht raste das erste Schiff in den Planeten. Allein die Tatsache, daß es vorher gebremst hatte, verhinderte eine umfassende Katastrophe.

Dann kam das nächste Schiff, nochmals mit derselben Geschwindigkeit. Es zerschellte wie das erste. Nichts, was sich an Bord befunden hatte, konnte den Absturz überstanden haben.

Ein ganzer Regen ging auf Maotock nieder. Erstaunlich, daß keines der Schiffe eine Stadt oder ein dichtbesiedeltes Gebiet traf. Im Umkreis von zweihundert Kilometern verwandelte sich die Landschaft in ein von Trümmern übersätes Kratergebiet.

Ich starnte—unfähig zur geringsten Regung—auf die verglimmenden Orterreflexe. Eine solche Tragödie hatte ich seit langer Zeit nicht mehr mit angesehen.

“Dorota”, sprach ich leise. “Warum sind sie gestorben? Sag es mir!”

Aber die Trägerin der Seele blieb stumm.

Ungefähr die Hälfte der vegaonischen Komponenten war nun ausgelöscht. Ich machte mir bewußt, daß es sich um die Hälfte eines Volkes handelte, um die letzten Nomaden von Bröhnder.

Die Haut fragte: “Woher weißt du eigentlich so genau, daß sie tot sind?”

“Ich ...”

Die Antwort blieb mir im Hals stecken. Über mein Bewußtsein legte sich ein mentaler Druck von brachialer Härte. Woher der Druck kam, ließ sich nicht sagen.

Orientierungslos drehte ich mich in der Zentrale. Meine Augen nahmen für einige Augenblicke nur noch Schatten wahr. Der Gleichgewichtssinn gaukelte mir einen Tausch zwischen oben und unten vor.

Ich konnte mich nur dagegen wehren, indem ich die Sinneseindrücke ignorierte. Was ich sah, war nicht real. Der mentale Druck brachte die Funktionen im Kopf durcheinander. Ähnliches passierte schizophren veranlagten Terranern; Sinneseindrücke landeten im Hirn an der falschen Adresse und wurden demnach falsch interpretiert.

Ein dumpfer Laut erschütterte die Zentrale. Im ersten Moment befürchtete ich, eines der vegaonisch besetzten Schiffe wäre ganz in der Nähe abgestürzt. Dann aber sah ich ein graues Objekt durch die Zentrale kugeln, und ich begriff, daß Varquasch soeben zu Boden gestürzt war.

Hinter einem Sessel suchte ich Deckung.

Mein nächster Gedanke galt den drei Jungen, die er im Beutel geborgen hatte. Da ich an ihrer Geburt eine “Mitschuld” trug, akzeptierte ich auch eine gewisse Verantwortung. Ich hoffte, daß Varquasch nicht auf sie gefallen war. Bei seinem Gewicht hätte das für jeden der drei den Tod bedeutet.

“Wo seid ihr?” brüllte ich.

“Hier, Alaska!” schallte es aus einer hinteren Ecke der Zentrale.

Lanagh, Scheep, Orgello ... Und da hinten waren auch Kjaiup und Filibin. Daß ich sie richtig auseinanderhielt, hätte ich nicht beschwören mögen, zumal in meinem angeschlagenen Zustand.

Sie gaben sich große Mühe, ihrem Vatermutter mit seinen unmotivierten Hopsern aus dem Weg zu gehen. Zu Anfang sah das schwierig aus. Meine gestörte Wahrnehmungskraft ließ sie scheinbar über die Wände nach oben laufen. Farbkleckse lösten sich immer wieder in graue Flächen auf.

Doch ihre torkelige Gangweise stabilisierte sich zusehends—egal, ob über einer Wand oder an der Decke.

“Alaska?” fragte die Haut.

Ich antwortete nicht.

“Alaska, ich mache mir große Sorgen.”

Obwohl ich als mentalstabilisierter Ex_Halbmutant über besondere geistige Stabilität verfügte, brauchte ich eine Weile, bis ich zur normalen Denkfähigkeit zurückfand. Ich klammerte mich die ganze Zeit an meinem Sessel fest.

“Vielleicht kann ich dir helfen, Alaska.”

“Wie willst du das denn anstellen?”

“So!”

Die Haut zog sich über meinem Gesicht, über dem Körper und über den .Gliedern mit einer fast schon brutal zu nennenden Kraft zusammen. Ich fühlte mich wie in einer schrumpfenden Plastikhülle eingezwängt.

Das normale Hell_Dunkel_Sehen kehrte prompt zurück, dann die Farbe. Oben und unten standen wieder im richtigen Verhältnis.

Und das lag nicht allein an meinen Fähigkeiten. Ich spürte sehr genau, wie die Haut mit mir zusammenarbeitete. Über die Verbindung, die wir zueinander hielten, glich einer die Probleme des anderen aus.

Ich fühlte mich wieder handlungsbereit.

Mittlerweile ging ich davon aus, daß die vegaonischen Elementen den mentalen Druck erzeugten. Was, wenn sie mit ihrem Tod geistige Energie freisetzen? Und wenn diese Energie dann jedes Lebewesen im Umkreis verwirrte?

Mit einem heftigen Ruck prallte Varquasch gegen den Sessel. Das Möbelstück wurde beinahe aus der Verankerung gerissen. Aus dem spitzen Mund des Raubyners erklang ein Schmerzensschrei.

“Varquasch!” schrie ich. “Reiß dich zusammen!”

Ich sprang einmal kurz hinter dem Sessel hervor, versetzte dem Wesen einen Tritt in die Seite und huschte wieder in Deckung. Denselben Vorgang wiederholte ich einige Male.

Der Schrei ging in ein dumpfes Wimmern über. Hoffentlich brachte der Schmerz ihn zur Besinnung.

“Varquasch, nimm dich zusammen!”

“Saedelaere?”

“Ja. Ich bin bei dir.”

“Dann ist es gut.”

Ich schaute auf die Orterschirme. Von den knapp tausend Raumschiffen, die vegaonische Komponenten an Bord trugen, waren fünfhundert zerschellt, dreihundert mittlerweile gelandet, und die restlichen zweihundert setzten soeben zur Landung an.

Und die Maoten?

Von geordneter Formation war nichts mehr zu erkennen. Ich begriff, daß der mentale Druck nicht nur an der Oberfläche wirkte, sondern bis weit in den Weltraum hinaus.

Zwei Drittel der Raumer bewegten sich auf unsteten Bahnen. Es sah aus, als spielten Unkundige an den Steuerungen herum.

Die meisten Besatzungen hatten das Feuer eingestellt. Löste sich doch einmal eine Thermosalve, so lag sie weitab vom Ziel, entweder irgendwo auf Maotock oder aber ganz am Planeten vorbei. Von gezieltem Beschuß konnte keine Rede sein.

In den Maotenraumern wurden jetzt Zehntausende von Geräten fehlgesteuert. Ein wahres Wunder, dachte ich, daß keines der Schiffe in einer Explosion verging. Das Größte wurde wahrscheinlich von ihren Bordcomputern verhindert.

Aber das paßte zur Mentalität der Nomaden von Bröhnder: Ihre mentale Energie besaß keinen tödlichen Effekt.

Die Maoten behielten gerade genügend Orientierungsfähigkeit, um sich nicht in die Luft zu sprengen.

Der Spuk dauerte fünf Minuten. Dann befand sich in der Luft über der Halde nur noch ein einziges Objekt.

Zehn Meter dick, hundert Meter Durchmesser, die Oberfläche spiegelglatt ... Am charakteristischen Orterprofil erkannte ich die fliegende Münze. Zujandron senkte sich langsam auf die Schrotthalde hinab.

“Dorota!” forderte ich. “Du mußt uns das erklären! Wir müssen dringend von hier verschwinden, hörst du?”

In der Zentrale blieb es still. Lediglich Varquaschs Wimmern unterbrach ab und zu das Schweigen, selbst meine fünf kleinen Mörderlein, Lanagh, Scheep und die drei anderen, hielten ihre vorlauten Münder.

“Also gut, Dorota. Was hier vorgeht, das verstehe ich nicht. Aber ich weiß, daß wir auf diese Weise nie von Maotock wegkommen. Ich versuche jetzt, die CANT in Handsteuerung zu nehmen.”

Das war natürlich nur ein Bluff. Erstens konnte ich gegen ihren Willen ohnehin nichts unternehmen, zweitens lag auf der Schrotthalde immer noch die Balkenspindel. Ohne Informationen über die Brücke in die Unendlichkeit wäre der ganze Ausflug nach Maotock sinnlos gewesen.

Zu meiner großen Überraschung antwortete sie: “Halt, Alaska Saedelaere!”

“Dorota?”

“Ja. Die Trägerin der Seele darf den Sahmhorst nicht im Stich lassen.”

“Und wenn ich es dennoch versuche?”

“Es steht mehr auf dem Spiel als nur unsere Freundschaft. Dann müßte ich versuchen, dich zu töten.”

“Das könntest du doch gar nicht”, antwortete ich.

“Vermutlich nicht. Aber willst du dich darauf verlassen? Warte noch ein paar Minuten ab, Alaska. Bis Zujandron mich ruft, werde ich dir einige Dinge erklären.”

6.
Dorotas Bericht:

Es traf mich wie ein Schock, als Mellenbrock seinen Trägerrechner zündete. Nicht, weil ich mit seinem Tod gerechnet hätte; mir war klar, daß eine vegaonische Komponente so einfach nicht zu töten war.

Nein, ich spürte die mentale Schockwelle, die Mellenbrock durch das System schickte. Die Welle versetzte mich in Aufruhr. Mich und alle anderen, dessen war ich mir bewußt.

Tief in meinem Innersten erklang ein Signal. Einmal, zweimal, dann in stetem Rhythmus, immer wieder dasselbe unhörbare Geräusch.

Ich horchte auf das Takte einer inneren Uhr. Damals, bei der Verwandlung in eine vegaonische Komponente, hatte Zujandron den Taktgeber in mich eingepflanzt. Daß ich die Uhr wirklich einmal benötigen würde, hatte ich nach so langer Zeit fast nicht mehr geglaubt.

Vor Mellenbrock lag eine Frist von maximal zwei Stunden. Länger währte das körperlose Lebennicht, in dieser Zeit mußten wir es schaffen. Wenn der Sonnenwind an seinem imaginären Körper genügend gezerrt hatte, war es vorbei. Mellenbrock würde sich verflüchtigen, würde aufhören zu existieren.

Weil er es war, der das Signal gegeben hatte, war er es auch, der das Ende bestimmte. Die Komponenten mußten sich unter Zujandrons Leitung vereinigen und den vegaonischen Sprung vollziehen.

Eines der wichtigsten Elemente auf diesem Weg war ich selbst: Dorota Bochniarz, ehemals oberste Kriegsrätin der Nomaden von Bröhnder.

In einem virtuellen Raum des Computers sah ich meinen Körper kreisen. Durch die Erregung hatten sich die Enden der Glieder rot gefärbt, und das Blut pulsierte mit erhöhtem Druck durch die Simulation innerer Organe.

Die Trägerin der Seele schlug die Augen auf. Ich wünschte, Alaska Saedelaere hätte mich ein einziges Mal körperlich sehen können.

Weshalb ich auf so dumme Gedanken kam, wußte ich selbst nicht. Aber hätte ich mich allein von der Vernunft leiten lassen, ich hätte niemals den verhängnisvollen Fehler begangen, der nun der Erfüllung unseres Schicksals ausgerechnet auf Maotock verlangte.

Zujandron senkte sich unaufhaltsam in Richtung Oberfläche. Seine Annäherung erfüllte mich mit einer ungeheuren Erregung.

Es fiel mir schwer, zu Saedelaere zu sprechen:

“Du hast gesehen, wie all die Schiffe auf Maotock zerschellt sind. Und du wunderst dich, weshalb die vegaonischen Komponenten Selbstmord begegnen. Aber das ist ja nicht die Wahrheit. Sie sind alle noch am Leben. Sie besitzen nur keine Trägerobjekte mehr.”

“Warum haben sie dann ihre Schiffe vernichtet?” fragte der Träger der Haut.

“Du wirst bemerkt haben, daß nur etwa die Hälfte der Schiffe abgestürzt ist. Es handelt sich dabei genau um jene Einheiten, die eine relativ schwache vegaonische Komponente bargen. Meine Artgenossen waren nicht mehr in der Lage, sich ohne äußersten Anstoß aus ihren Behältnissen zu lösen. Sie maßten, sich daher selbst vernichten. Beziehungsweise ihre Trägerrechner, wie ich schon einmal sagte.”

“Dasselbe wie mit Mellenbrock?”

“Nicht ganz. Mellenbrock setzte nur das Signal. Er ist mein Zuja, er besitzt eine starke Persönlichkeit. Er hätte es auch so geschafft.”

“Die stärkeren Persönlichkeiten sind also in den gelandeten Schiffen?”

“So könnte man es ausdrücken.”

“Und was geschieht nun?”

Ich antwortete: “Maotock ist der Sahmhorst.”

“Das weiß ich, Dorota. Du hast mir nur nicht erklärt; was das sein soll, ein *Sahmhorst*.”

“Im Sahmhorst werden die Nomaden von Bröhnder neu entstehen. Es wird die Geburtsstätte eines Kometenregens sein.”

Ich wußte nicht genau den Grund, aber als Saedelaere wieder sprach, meinte ich eine gewisse Verärgerung herauszuhören.

“Das sind doch alles nur Worthülsen, Dorota! Fangen wir es also anders an: Was geschieht mit dir, wenn der Kometenregen entsteht? Und was passiert mit uns, mit Varquasch, den fünf Jungen und mit mir?”

“Das weiß ich selbst noch nicht genau”, gab ich unsicher zurück.

Während Zujandron sich meterweise den Zielkoordinaten näherte, kam ich gegen die Erregung kaum noch an. Ich begriff, daß ich maximal eine Minute vor mir hatte, und daß ich bis dahin eine Entscheidung fällen mußte.

“Ich werde gleich nicht mehr mit dir reden können, Alaska. Deswegen hör mir jetzt zu. Ich werde die CANT gleich verlassen. Dann kannst du über den Bordrechner Fasoldog das Schiff kontrollieren.”

“Ich dachte, Fasoldog würde zerstört, wenn du gehst.”

“Das dachte ich auch. Es ist mir jedoch gelungen, Fasoldog weitgehend zu stabilisieren. Was du tust, wenn ich fort bin, mußt du selber wissen. Ich kann dir nicht mehr helfen.”

“Die Maoten werden über uns herfallen.”

“Nein, Alaska. Sie werden sich gegen die Auswirkungen des vegaonischen Sprungs nicht wehren können.”

Ich hoffte, daß Alaska Saedelaere stärkere mentale Kräfte besaß als die Maoten. Dafür sprach die Tatsache, daß er ruhig in der Zentrale stand und mit mir sprach, während unsere gemeinsamen Feinde immer noch sinnlose Manöver rund um Maotock flogen.

Und wenn dies nicht der Fall war? Dann, so fürchtete ich, wäre es mit Saedelaere und Varquasch schnell vorbei.

Sie mußten den vegaonischen Sprung zur Flucht ausnutzen. Wie lange der Sprung genau dauerte, vermochte ich nicht zu sagen.

Aber eines wußte ich genau: Die Zeit reichte dann, wenn sie mit der CANT unverzüglich starteten und das System verließen. Sollte Alaska auf den Gedanken kommen, zunächst aus der Balkenspindel irgendwelche Daten zu bergen, konnte ich für nichts garantieren.

Von seiner Intelligenz hatte ich mir ein Bild gemacht. Über seine Bereitschaft zum Risiko war ich mir schon weniger im klaren. Er maßte selbst wissen, was er tat.

Mit den optischen Systemen der CANT versuchte ich, über den Zustand der Balkenspindel eine Aussage zu treffen. Das erwies sich als beinahe unmöglich; selbst bei hoher Vergrößerung war nicht der geringste Kratzer zu sehen.

Auf den äußeren Eindruck viel zu geben, das wäre dumm gewesen. Das fremde Raumschiff hatte mit Sicherheit einiges an Streufeuer abbekommen. *Scheinbar* unversehrt maßte nicht mit der Realität übereinstimmen.

Dorota! Dorota Bochniarz!

Diesmal war es nicht Saedelaere, der da rief, sondern Zujandron. Ich maßte dem Ruf unverzüglich Folge leisten.

“Alaska Saedelaere”, sagte ich über die Lautsprecher der Zentrale. “Es ist soweit. Die Trägerin der Seele maß gehen. Ich wünsche dir viel Glück. Auch dir, Varquasch, und euch Jungen.”

“Warte, Dorota!”

“Nein. Das ist nicht mehr ...”

... möglich.

Das letzte Wort hatte Saedelaere wahrscheinlich schon nicht mehr hören können.

Mit einem Teil meines Geistes versuchte ich sein Gesicht festzuhalten. Ich wußte, daß ich den Träger der Haut niemals wiedersehen würde und daß der seltsame Zauber, den sein Gesicht auf mich ausübte, durch nichts zu ersetzen war, auch nicht durch das vegaonische Kollektiv.

Der virtuelle Körper zerstob in eine Elektronenwolke, die schließlich keinerlei sichtbaren Informationsgehalt mehr aufwies. Und kurz darauf folgte mein Bewußtsein.

*

Es war wie eine Explosion, als ich mich löste. Ich verbrauchte einen Teil meiner Energie dafür, die feinen, nichtmateriellen Verbindungslien zwischen mir und dem Computer Fasoldog zu zerstören.

Trotz der festen Wände und trotz des nach wie vor aktivierte Schutzschirms wurde ich hinausgeschleudert. Ich konnte den rasenden Flug erst eine halbe Sekunde später bremsen. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich die CANT längst verlassen.

Zum ersten Mal seit einer langen Zeit betrachtete ich den schwarzen Schatten von außen. In diesem 300 Meter langen Keilgebilde hatte ich also die letzten Jahrhunderte verbracht. Ich war froh, daß diese Episode hinter mir lag. Auch wenn ich dadurch Alaska Saedelaere nicht mehr helfen konnte.

Im freien Raum traf ich auf eine zweite Komponente. Sie schien zu leuchten, und zwar in einem intensiven grünen Licht.

Noch war ich zu weit entfernt, als daß ich hätte rufen können.

Mir war natürlich klar, daß nur eine vegaonische Komponente die andere erkennen konnte. Mit einem Orter oder gar auf optischem Weg wäre es nicht möglich gewesen. In dieser Zustandsform verfügte ich jedoch über besondere Sinne, die auf fünfdimensionalen Prozessen basierten.

Von oben traf mich ein eisiger Hauch.

Da ich weder Wärme noch Kälte spüren konnte, handelte es sich folglich um einen Einfluß, den ich fälschlicherweise als "kalt" interpretierte. Die Kälte zerrte an meinem Körper. Ich spürte, daß ich sie nicht lange würde ertragen können.

"Das ist der Sonnenwind", klärte mich eine Stimme von hinten auf.

Hinten und vorn existierten also noch. Das war der erste Schluß, den ich zog. Meine Sinne reichten nur nach vorn.

Bis ich herauhatte, wie man sich in dieser Zustandsform am besten drehte, verstrichen ein paar Sekunden. Einem Bewußtsein standen weder stoffliche noch elektronisch definierte Glieder zur Verfügung. Ich schaffte es, mich am alles durchdringenden Schwerkraftfeld abzustoßen. Auf diese Weise kam eine rollende Bewegung zustande.

"Mellenbrock!" rief ich.

Was da vor mir schwebte, ähnelte dem grünen Leuchten von eben. Aber es war nicht identisch; ich führte im freien Raum eine zweite Rolle aus und sah das Leuchten von eben näher kommen. Kurz darauf war ich von zwei Artgenossen umgeben.

Mellenbrock war der eine, der andere war mein Zija Nasetto. Beide erkannte ich auf Anhieb, obwohl sie so etwas wie Gesichtszüge nicht mehr besaßen. Ich hatte den lebendigen Beweis vor mir, daß eine Persönlichkeit mehr als nur das Äußere ausmachte. Das innerste Profil eines Lebewesens konnte man selbst in diesem Zustand erkennen.

Zu dritt trieben wir über die Oberfläche von Maotock. Wir stießen allenthalben auf ausgebrannte Wracks. Und überall erkannte ich vegaonische Komponenten. Sie gruppierten sich zu kleinen Häufchen.

"Wo bleibt Zujandron?" wollte Mellenbrock voller Unruhe wissen. Er kontrahierte zu einer kleinen fröstelnden Scheibe. "Müßte es nicht längst soweit sein?"

"Geduld", mahnte ich ihn. "Der vegaonische Sprung will ohne Hast vorbereitet sein."

Aus einem Pulk soeben gelandeter Raumfahrzeuge lösten sich Gulwal und Prinn, meine beiden anderen Zajas. Die Trägerin der Seele versammelte ihre Gefolgschaft um sich. Es vermittelte mir ein Gefühl von Sicherheit.

Bevor ich selbst im Sonnenwind verging, würden diese vier mich mit allen verbliebenen Kräften stützen. Sie würden mir Wärme vermitteln, bis sie selbst sich aufgelöst hatten.

Über der Stadt des Hohen Herrn von Yiliton schwebte ein strahlendes Gebilde. Bei Annäherung löste sich die Lichtquelle in viele grüne Nadelköpfe auf, und in der Mitte thronte ein geradezu bulliges Objekt.

Ich erkannte Enkendran, den ehemaligen Rat für Koordination. Er war ebenso wie ich eine der achtzehn obligatorischen Komponenten. So wie er sah ich vermutlich ebenfalls aus, ein pralles Ding mit deutlich größerer Macht als die anderen.

“Dorota!” rief er. “Ich bin froh, dich zu sehen. Zujandrons und Saedelaeres Plan ist aufgegangen.”

“Ja. Aber was ist mit Molladaga?”

Seine Ausstrahlung verfinsterte sich. “Wir besitzen keine Spur von ihr, auch keine Hinweise. Ich bin sicher, daß sie nicht am Sahmhorst Maotock aufgetaucht ist. Und wenn sie jetzt noch käme, wäre es viel zu spät. Ich glaube nicht, daß sie noch in unsere Gemeinschaft eindringen könnte.”

Über der Stadt sah ich Golomdeth, die Rätin für Bildung, dahinter Goers, den ehemaligen Rat für energetische Forschung. Beide stellten obligatorische Komponenten dar, so, wie ich und Enkendran.

Blieben noch elf weitere von unserer Art. Sie trieben ziellos und weit verstreut über die Landschaft. Diese restlichen Wesen erkannte ich zwar, aber ich konnte sie aufgrund der Entfernung nicht identifizieren.

Auf die Stadt fiel ein dunkler Schatten.

Es war eine exakt kreisförmige Zone, in die kein Sonnenlicht mehr vordrang. Zuerst betrug der Durchmesser des Schattens lediglich einen Kilometer. Dann aber dehnte sich die Zone aus, bis sie die Stadt praktisch verschlungen hatte.

“Kommt hierher!” riefen die, die sich durch den Schatten bewegten. Es klang euphorisch. “Kommt und sammelt euch!”

Enkendran erklärte: “In den Schatten dringt kein Sonnenwind. Ich nehme an, daß wir dort sicher sind.” Und das, fand ich, war eine gute Nachricht.

Während wir uns auf die Stadt zubewegten, den fröstelnden Mellenbrock in die Mitte genommen, blickte ich zum Himmel empor. Ich sah, daß der Schatten nicht zufällig entstanden war. Vor die Sonnenscheibe hatte sich ein kreisrundes Objekt geschoben. Es war riesengroß und hatte eine pechschwarze Farbe.

Zujandron!

Der oberste Herrscher der Nomaden traf Vorbereitungen für den letzten Akt.

Hatte es nicht immer geheißen, Zujandron verfolge einen geheimen Plan? Zujandron hatte irgend etwas vorbereitet. Darauf hatten sich alle vegaonischen Komponenten verlassen. Egal, ob es tausend oder zehntausend Jahre währte. Wichtig war damals nur, daß es weiterging, egal auf welche Art.

Deshalb war es Zujandrons Aufgabe gewesen, uns am Sahmhorst zusammenzurufen—weil niemand außer ihm gewußt hatte, wie der Sahmhorst einmal aussehen würde.

Ich begriff, daß das schwarze Raumschiff nun_ mit dem Sahmhorst identisch war.

Obwohl die Scheibe nicht mehr als hundert Meter durchmaß, füllte sie den Horizont von einem Ende zum anderen aus. Wir sammelten uns über der Stadt, vor dem Sonnenwind geschützt, und beobachteten, wie es finster wurde.

Bald ufernten die Ränder der Scheibe über den Horizont hinaus. Zujandron schloß uns mit dem Sahmhorst nun vollständig ein.

“Enkendran!” ertönte eine gewaltige Stimme. “Rat für Koordination. Träger der Intelligenz. Ich rufe dich!”

Es war Zujandrons Stimme.

Das grünstrahlende Objekt, das mit Enkendran identisch war, bewegte sich zuerst sehr langsam, dann mit beachtlicher Geschwindigkeit nach oben und war kurz darauf verschwunden. Ich sehnte mich danach, ihm folgen zu dürfen. Ich fieberte mit allen Fasern nach meiner nichtmateriellen Existenz.

Der Aufstieg hatte etwas Erhabenes, er führte zu neuem Leben und in ein Dasein, ohne das Gefühl, gejagt zu werden.

Ich mußte an das in Blut getauchte Wesen aus meinen Träumen denken. Seine sieben erhobenen Hände waren keine Werkzeuge aus Zeit und Sternenstaub mehr, sondern sie mutierten zu Stein und zerbröckelten. Sie konnten die Seele nicht mehr umfassen, und für das Kollektiv der Ysperay würden sie nie mehr eine Gefahr darstellen.

“Golomdeth. Rätin für Bildung. Trägerin der Sinne. Ich rufe dich!”
Die Rätin an meiner Seite wurde emporgesogen.
“Therno. Rätin für Medizin ...”
“Goers. Rat für energetische Forschungen.”
“Seankara. Strategin der Zukunft ...”
“Dorota. Oberste Kriegsrätin. Trägerin der seelischen Kraft.”
Ich bin hier! wollte ich antworten, aber ich bekam keinen Ton heraus.
Eine fürchterliche Kraft packte mich.
Was ich bei Enkendran, Golomdeth und den anderen gesehen hatte, entsprach nicht der Wahrheit. Der Eintritt in den Sahmhorst hatte mit Erhabenheit und Würde wenig zu tun.
Ich hatte Angst, daß ich den Eintritt nicht überleben würde.

7.
Saedelaeres Bericht:

“Warte, Dorota!”
“Nein, das ist nicht mehr ...”
An diesem Punkt brach Dorotas Stimme ab, mitten im Satz. Ich konnte rufen, soviel ich wollte, es hatte keinen Sinn mehr.

Die Ortersysteme der CANT versagten alle im selben Augenblick. Bildschirme wurden dunkel, Holos verloschen. Auf die Vorgänge, die sich außerhalb des Schiffes abspielten, gab es von nun an keine Hinweise mehr.

Varquasch wurde etwas ruhiger, das Gewimmer hörte völlig auf. Seine fünf Jungen scharten sich unschlüssig um den plumpen, im Augenblick reglosen Körper. Ich wunderte mich, daß keiner ihm zu helfen versuchte. Aber hilfsbereite Naturen waren die fünf ja alle nicht.

Eine seltsame Ahnung durchströmte mich. Mir war, als ob mich etwas Unsichtbares berührte und sanft in meinem Bewußtsein tastete. Ich empfand das Gefühl als wunderschön. Das Bild einer Frau entstand in meinem Kopf, und es besaß große Ähnlichkeit mit dem Hologramm, das Dorota mir gezeigt hatte. Langsam löste es sich auf.

War das ein Abschied für immer? Alles schien darauf hinzudeuten.

Plötzlich erklang in der Zentrale eine Stimme:

“Hier Fasoldog”, meldete sich der Bordcomputer mit seinem Namen, den ihm Kummerog verliehen hatte. “Ich bin bereit, deine Befehle zu empfangen, aber ich bin nur noch bedingt funktionsfähig. Mehrere Einheiten und Untersysteme sind ausgefallen. Dateien wurden unwiederbringlich gelöscht.”

“Beherrschst du sämtliche Funktionen im Schiff?”

“Nein. Lediglich fünfzig Prozent meiner Sensoren können abgefragt werden. Ich versuche jedoch, die restliche Hälfte neu zu adressieren.”

“Ist die CANT derzeit startbereit?”

“Nein. Ich kann die Triebwerke nicht erreichen.”

“Wie sieht es mit den Fesselfeldern aus, die der Hohe Herr von Yiliton installieren ließ?”

“In diesem Fall ist eine Aussage möglich. Die Fesselfelder sind immer noch abgeschaltet.”

“Das heißt, wir können starten, sobald du die Verbindungen zum Triebwerkssektor wiederhergestellt hast?”

“Korrekt!”

Wie lange es dauern würde, bis Fasoldog soweit war, konnte niemand sagen. Die Gelegenheit schien mir ideal, ein letztes Mal die Balkenspindel zu besuchen.

“Können wir den Distanzspringer in Betrieb nehmen?”

“Ebenfalls negativ.”

“Dann konzentriere dich auf die optische Beobachtung und die Ortungsergebnisse!” befahl ich.

“Ich habe verstanden.”

Die Holos und Schirme füllten sich wieder mit Inhalt. In weitem Umkreis hatten abgestürzte und notgelandete Schiffe von Dorotas Artgenossen die Landschaft verwüstet.

Im Orbit änderte sich wenig. Immer noch trieben die Maotenraumer zu Tausenden hilflos durch den Raum. Aber ich gewann den Eindruck, daß langsam wieder etwas Formation in ihre Reihen einkehrte.

Der mentale Druck ließ eindeutig nach. Meiner Schätzung nach hatten wir maximal eine Viertelstunde Zeit.

Über der Stadt des Hohen Herrn schwebte die Münze. Das zehn mal hundert Meter messende, kreisförmige Objekt befand sich als einziges der vegaonischen Flotte noch in der Luft.

Was wollte es dort? Ich hatte keine Ahnung. Aber Dorota, Zujandron, Enkendran und wie sie alle hießen—sie mußten wissen, was sie taten. In Gedanken hakte ich alles ab, was mit den vegaonischen Komponenten und mit ihrem Sahmhorst zusammenhing.

Mein Interesse galt der Balkenspindel. Das Schiff lag mitten auf der Halde, in achthundert Metern Entfernung.

Riesengroße, verschmorte Klumpen Metall deuteten auf hohe Temperaturen im Umkreis hin. Ich tippte auf 1500, kurzzeitig vielleicht bis zu 2000 Grad. Die meisten Objekte hatten schweren Schaden genommen.

Nur an der Balkenspindel ließ sich kein Schaden ausmachen. Der siebzig Meter lange Hauptkörper wirkte unversehrt. Die Hülle besaß eine enorme Festigkeit.

In unmittelbarer Nähe hatte eine schwache Explosion stattgefunden. Der viereckige Balken, der die quer angeflanschte Bugsektion bildete, war jedenfalls zur Hälfte von Schrott überdeckt. Ich hoffte, daß an diesen Sektionen kein Schaden entstanden war. Denn gerade im balkenförmigen Bug hatte sich der Computer befunden. Dort lagerten die Informationen, die mich überhaupt erst nach Maotock geführt hatten.

“Fasoldog! Wie sieht es aus?”

“Keine entscheidenden Fortschritte bislang.”

“Wir müssen die CANT dringend verlassen. Die Aktivierung des Distanzspringers besitzt höchste Priorität.”

“Ich verstehe.”

Fasoldog offenbarte nicht die kleinsten Anzeichen von Tätigkeit.

Ich beherrschte mich mit einiger Mühe. Einfach nur dazusitzen und abzuwarten, das zehrte an den Nerven.

Die CANT besaß keine Schotten im üblichen Sinn. Wollte man das Schiff verlassen, so benötigte man den Distanzspringer. Eine Alternative dazu gab es nicht.

Die Vorrichtung diente allein zum Transport hinein und hinaus, wie ein Fiktivtransmitter. Was ansonsten eine Bequemlichkeit darstellte, erwies sich nun als konstruktionstechnischer Mißgriff. Bei Energieausfall konnte sich die CANT in eine Todesfalle verwandeln.

“Ich habe nun 95 Prozent meiner Außenverbindungen neu adressiert”, meldete Fasoldog.

“Gehört der Distanzspringer dazu?”

“Nein. Die Bedienung des Distanzspringers ist durch Dateiverlust ausgeschlossen. Ich kann die entsprechenden Daten nicht mehr rekonstruieren.”

“Verdamm. Und die Triebwerke?”

“Ich melde die CANT startbereit. Allerdings erachte ich einen Start als wenig sinnvoll, weil dieses Schiff nur noch fünf Minuten lang existieren wird.”

Im ersten Augenblick glaubte ich, mich verhört zu haben.

Dann sagte ich: “Bitte? Was meinst du damit, Fasoldog?”

“Ich stelle soeben die irreversible Aktivierung der Selbstvernichtungsanlage fest. Die CANT explodiert in vier Minuten und vierzig Sekunden.”

“Du mußt das rückgängig machen, Fasoldog!”

“Ich sagte bereits, es ist irreversibel.”

“Wie konnte es zu dieser Aktivierung kommen?” fragte ich so ruhig wie möglich.

Die einzige Hoffnung, die ich hatte, bezog sich darauf, daß eventuell in den Gründen für die Aktivierung ein Fehler vorlag. Ließ sich dieser Fehler nachweisen, dann war vielleicht etwas zu ändern.

“Der Auslöser liegt zeitlich sehr weit zurück”, erläuterte Fasoldog. “Als Dorota Bochniarz das Computersystem der CANT übernahm, dauerte der Vorgang vier Millisekunden. In der vierten Millisekunde erkannte eine automatische Sicherheitsschaltung, daß die Kontrolle verlorenging. Die Selbstvernichtung wurde eingeleitet.”

“Weshalb ist die CANT nicht explodiert?”

“Weil Dorotas Anwesenheit den Mechanismus blockierte.”

“Also lief die Selbstvernichtung in dem Augenblick automatisch wieder an, als Dorota verschwand?”

“Korrekt.”

Mir wurde klar, daß Dorota die Schaltung vergessen hatte. In Anbetracht ihrer Lage hielt ich das für verständlich wenn der Fehler uns nach Lage der Dinge auch das Leben kosten würde.

Der Distanzspringer funktionierte nicht. Wir konnten das Schiff nicht verlassen. In den verbleibenden vier Minuten die Selbstvernichtungsanlage ausfindig zu machen, das hielt ich für unrealistisch.

“Lanagh! Scheep! Kommt hierher!” Ich winkte die Jungen eilig zusammen. “Ja, ihr auch, Orgelloc und Filibin. Wo ist Kjaiup?”

“Hier!”

Der letzte der fünf kam aus dem Nebenraum gesprungen. Im Gegensatz zu Varquasch machten sie alle einen ansprechbaren, handlungsfähigen Eindruck.

“Ich habe eine wichtige Aufgabe für euch. Erinnert ihr euch an den Raum, in dem der Distanzspringer steht?”

“Klar. Die Transferkammer. Oder hältst du uns für doof, Alaska?”

“Das wird sich jetzt zeigen. Wir haben nur noch vier Minuten Zeit. Ihr dürft zwar nicht metzeln, aber ihr müßt euch trotzdem sehr anstrengen. Seht zu, daß ihr euren Vatermutter in die Transferkammer schafft.”

“Kleinigkeit”, behauptete Lanagh.

Ich kümmerte mich nicht darum, was die fünf jetzt unternahmen.

Statt dessen wandte ich mich ab, stürmte aus der Zentrale und in Richtung Distanzspringer: Die Entfernung innerhalb des Schiffes betrug etwa hundert Meter. Inklusive aller Schleusen brauchte ich eine halbe Minute.

Die Zeitverzögerung kam zustande, indem ich bei jedem Schott den Verschlußmechanismus blockierte. Auf diese Weise verloren Varquasch und die Jungen keine Zeit.

Die Transferkammer war im Bereich der Außenhülle untergebracht. Ihre rückwärtige Wand stellte gleichzeitig die Außenwandung der CANT dar.

Aus Kummerogs Beständen lagerten in der Kammer einige Ausrüstungsgegenstände. Der Mutant der Cantrell hatte es für nötig gehalten, Waffen und Munition jederzeit griffbereit zu haben.

Ich nahm ein Magazin für eine tragbare Thermokanone, riß die Anschlußkappen herunter und führte einen Kurzschluß herbei. Das Magazin war für Manipulationen dieser Art ausgelegt. So konnte man es als Sprengsatz benutzen.

Die Bauart war mir natürlich unbekannt. Ich konnte deshalb nicht sagen, wie lange es bis zur Explosion dauern würde und wie stark sie ausfiel. An der Rückwand legte ich den Sprengsatz nieder. Ich verließ die Kammer und verschloß das Schott.

Nach meiner Schätzung blieben bis zur Selbstvernichtung der CANT zwei Minuten.

“Lanagh! Scheep! Orgelloc!” schrie ich. “Wo bleibt ihr denn!”

Durch die geöffneten Luken antwortete einer der fünf: “Hier! Wir kommen!”

“Beeilt euch!”

“Was meinst du, wie blöd sich dieser Kerl anstellt!”

“Warum stellt ihr nicht den Antigrav seines Anzugs an? Dann könnt ihr ihn einfach schwerelos herschieben.”

“Er ist zu kräftig. Er kommt beim Zappeln immer wieder an die Kontrollen und fliegt uns weg.”

Ich fluchte leise. Eineinhalb Minuten. Um die Biegung im Gang drangen schnaufende Geräusche. Was, wenn die fünf es nicht schafften? Und vor allem: Was, wenn der Sprengsatz nicht rechtzeitig zündete? Weiterhin bestand die Möglichkeit, daß es zwar zur Explosion kam, diese aber nicht ausreichte, um die Außenhülle aufzubrechen.

Ich focht einen harten inneren Kampf aus. Schließlich entschied ich, daß ich *nicht* noch einmal in die Kammer gehen würde. Die Explosion konnte jeden Augenblick erfolgen.

Statt dessen stürmte ich den fünf Jungen entgegen. Sie wuchteten ihren Vatermutter um die letzte Biegung. Unter dem mentalen Druck, den die vegaonischen Komponenten immer noch verursachten, war er praktisch nicht bewegungsfähig.

Lanagh und Scheep zerrten vorne an seinem Raumanzug, Orgelloc, Filibin und Kjaiup schoben von hinten nach. Zwischendurch führte Varquasch kleine Bocksprünge aus, die den tonnenschweren Körper jeweils ein paar Meter nach vorne brachten. Der Raubyner wollte durchaus helfen, nur konnte er nicht.

“So schaffen wir es nie”, sagte ich. “Es hilft nichts. Tut ihm weh! Aber beschädigt nicht seinen Raumanzug.”

“Weh tun?” fragte Scheep ungläubig, als hätte er sich verhört. “Wie meinst du das denn” Alaska?”

Ich versetzte Varquasch einen heftigen Tritt in die Seite. Mein gewichtiger Freund jaulte auf und versuchte, sich mit einem Satz außer Reichweite zu bringen.

Unter dem Strich blieb noch eine Minute Zeit.

Ich sah das Aufleuchten in den Augen der Jungen—und hegte nun keine Zweifel mehr, daß Varquasch rechtzeitig die Kammer erreichen würde.

Dreißig Sekunden. Die Explosion war noch immer nicht erfolgt. Ich sah, mit welch genüßlichem Eifer die Jungen ihren Vatermutter antrieben.

Und als Varquasch beinahe das Schott zur Transferkammer erreicht hatte, erfolgte ein fürchterlicher Knall. Wir alle wurden von den Beinen gefegt.

Freigesetzte Thermoenergie besaß ihre eigene Charakteristik. Sie wirkte in einem engbegrenzten Bereich. Deshalb war in erster Linie die Wand betroffen, an der ich den Sprengsatz abgelegt hatte. Aber auch die Tür zum Korridor bekam einiges ab, sie wölbte sich nach außen und hing schief in der Verankerung. Ich begriff, daß wir die Tür nicht mehr ohne weiteres öffnen konnten.

“Schnell jetzt!” brüllte ich. “Varquasch muß hier raus!”

“Wie denn?”

“Treibt ihn gegen die Tür!”

Die fünf Kleinen mußten wohl begriffen haben, worum es ging. Im Augenblick der Gefahr wirkten sie perfekt zusammen. Varquasch wurde mit gezielten Tritten so sehr beschleunigt, daß er das beschädigte Schott praktisch beiseite walzte.

Der Distanzspringer war vollständig vernichtet. In der Wandung gähnte ein riesengroßes, gezacktes Loch, durch das sogar der massive Varquasch paßte. Dahinter stiegen die geschmolzenen Hänge der Schrotthalde auf.

“Helme schließen!” ordnete ich an. “Draußen ist es heiß. Und dann nichts wie raus hier!”

Bis zum Boden waren es nicht mehr als drei Meter. Ich sprang hinunter und rollte mich nach vorne ab. Varquasch folgte mit einem spitzen Schmerzensschrei, danach kamen die Jungen.

So schnell wie möglich brachten wir Distanz zwischen uns und die CANT. Als wir fünfzig Meter

entfernt waren, verging das Keilraumschiff mit einem gedämpften, puffenden Geräusch. . ‘

Das Schiff hatte sich einfach aufgelöst.

Dorota war verschwunden, Fasoldog vernichtet, und an Ausrüstung besaßen wir nicht mehr als unsere Anzüge und das, was wir bei uns trugen. Die Voraussetzungen zum Überleben schienen mir mehr als schlecht.

*

“Haut?” fragte ich. “Du bist verdächtig still.”

Ich nahm in meinem Kopf keine Antwort wahr.

“Haut?” erkundigte ich mich ein zweites Mal.

“Ja, Alaska. Mir geht es gut. Ich hoffe, du schaffst es.”

Die Antwort stellte mich nicht zufrieden. Im Gegenteil, sie weckte mein Mißtrauen. Irgend etwas war mit der Haut nicht in Ordnung, aber ich hatte nicht die Zeit, jetzt ihren Widerstand zu brechen.

Aus dem Boden stiegen Dämpfe auf, allerorts bewegte sich der Boden in unkontrollierten Schüben. Das verkohlte Wrack eines Raumschiffs ragte aus dem Schutt. Zwanzig Meter weiter lag ein geöffneter Gleiter, dessen Innenraum ausgebrannt war. Er erinnerte mich an eine Höhle aus Metall.

Mit bloßem Auge erkannte ich das pechschwarze Münzenobjekt, das über der Stadt des Hohen Herrn von Yiliton hing. Ob sich dort etwas tat, darüber wagte ich keine Aussage zu treffen. Ab und zu schlug aus dem Orbit ein Strahlschuß ein, ohne jedoch sichtbaren Schaden anzurichten.

“Sag mal, Alaska ...”

“Ja, Lanagh?”

“Jetzt wär doch Zeit für einen kleinen Ausflug.”

“Du und deine Brüder, ihr möchtet wohl gern ein paar Maoten umbringen?” fragte ich abwesend.

“Stimmt! Nicht daß du wieder zu meckern anfängst, wenn wir verschwunden sind.”

“Da muß ich dich leider enttäuschen, Lanagh. Für Metzeleien bleibt uns keine Zeit. Die Maoten werden bald wieder zu Verstand kommen. Dann müssen wir verschwunden sein.” .

“Aber unser Raumschiff ist doch kaputt.”

Ich zeigte wortlos auf die Balkenspindel, die am höchsten Punkt der Halde lag, in etwa 800 Metern Entfernung.

Scheep fragte: “Ist das Ding nicht auch kaputt?”

“Ja, das stimmt. Trotzdem, die THOREGON VIER ist unsere einzige Hoffnung. Vielleicht bekommen wir sie flott. Vielleicht hat sie die Hitze überstanden.”

Ich hegte große Zweifel, aber das sagte ich ihm nicht. Mochte das Schiff von außen noch so gut aussehen, es hatte wenig zu bedeuten.

Für meine Skepsis existierte ein ganz bestimmter Grund: Ich erinnerte mich nämlich, daß am Heck des Schiffes ein großes Loch geklafft hatte. Wir hatten das Loch benutzt, um beim ersten Erkundungsgang den sperrigen Varquasch ins Innere zu bringen. Durch dieses Loch mußte ebenso die Hitze ins Innere gelangt sein.

“Und was machen wir mit Varquasch?”

“Wir werden versuchen, ihn hinzubringen.”

Der Raubyner war nicht in der Lage stillzuhalten, noch immer nicht; deshalb konnten wir mit seinem Anzugaggregat nicht arbeiten.

Ihn zu tragen kam ebenfalls nicht in Frage. Auf jeden von uns wären unter der Schwerkraft von Maotock knapp zweihundert Kilogramm Gewicht gekommen. So etwas hätte man mit SERUNS machen können, nicht aber mit den provisorischen Anzügen, die wir benutzten.

Also blieb nur die konventionelle Methode.

Die Jungen trieben Varquasch vor sich her, immer in Richtung Balkenspindel. Der Transport wurde zur wahren Arbeit. Zumindest waren sie von ihren Mordgelüsten abgelenkt. Es war schön zu sehen, daß die Jugend einmal auf sinnvolle Weise Spaß haben konnte.

Wir brauchten eine Stunde für die rund 800 Meter. Und es ging nur deshalb so schnell, weil Varquasch zwischendurch halb zur Besinnung kam.

Ich hielt das nicht für ein gutes Zeichen.

Wenn der Raubyner sich fing, dann galt das auch für die Maoten. Sobald sie da oben ihre Schiffe wieder ruhig bedienen konnten, wurde jede Flucht unmöglich. Selbst wenn es uns gelang, die THOREGON VIER in Gang zu bringen, konnten wir einen Riegel nicht durchbrechen.

Uns zugewandt war der Bug des kleinen Schiffes, also der 25 Meter breite, viereckige Balken. Durch die Struktur des Untergrundes ragte der Bug einige Meter in die Höhe. Unterhalb des Balkens befand sich die einzige mir bekannte Schleuse. Für Varquasch war sie jedoch viel zu klein.

Wir mußten zur anderen Seite, zum Heck. Durch das Loch an der Rückseite hatten wir den Raubyner schon beim ersten Mal an Bord gebracht.

Varquasch bewegte sich beinahe schon zielgerichtet. Die Jungen beschimpften ihn prompt als Spielverderber.

Der mentale Druck ließ weiter nach. Mein klobiger Freund benötigte lediglich präzise Anweisungen, um den vielen Hindernissen auszuweichen.

Nur die Haut, die meinen Körper umschloß, bereitete mir durch ihr auffälliges Schweigen Sorge. Hoffentlich hatte es nicht mit Dorota und der Münze zu tun.

Wir umrundeten die Verwerfungen, die einen Teil des Spindelkörpers bedeckten, und gelangten ans Heck. Der Schiffskörper vor uns schimmerte wie poliert. Er hatte unter der Hitze nicht den geringsten Schaden genommen. Für mich kam der Anblick einer Katastrophe gleich.

“Verdamm”, brachte ich hervor. “*Das Loch ist zu!* Dieser verrückte Roboter hat es tatsächlich repariert.”

“Und was heißt das jetzt?” fragte einer der Jungen; ich nahm an, daß es Orgelloc war.

“Wir kriegen euren Vatermutter nicht ins Innere.”

“Dann lassen wir ihn eben hier. Der Alte kommt schon klar.”

Ich hatte es längst aufgegeben, von den nichtmenschlichen Halbwüchsigen so etwas wie Menschlichkeit zu erwarten. Aber so viel Rücksichtslosigkeit überraschte mich doch. Wie aus kleinen Monstern von Orgellocs Sorte einmal erwachsene, gutherzige Raubyner werden sollten, das begriff ich beim besten Willen nicht.

“Wir werden einen Weg finden”, sagte ich. “Varquasch bleibt auf keinen Fall hier.”

“Ballern wir doch einfach ein Loch in die Hülle!”

“Ein schlauer Gedanke. Aber das geht nicht so einfach, Lanagh. Ich fürchte, daß das Raumschiff sich dagegen wehren würde.”

Ich deutete auf Scheep und Kjaiup. “Ihr beiden bleibt hier draußen und paßt auf ihn auf. Sorgt dafür, daß er nicht wegläuft. Wir anderen suchen drinnen nach einer Möglichkeit.”

Gemeinsam mit Lanagh, Orgelloc und Filibin rannte ich zurück zum Bug. Die Schleuse befand sich unterhalb des Querbalkens. Auf dem kleinen Schaltfeld an der Unterseite des Schiffes erkannte ich die gelbe und die blaue Taste; ein Druck auf die blaue ließ aus der Wandung der THOREGON VIER eine Treppe fahren, die bis zum Boden reichte.

“Kommt!”

An der Spitze meiner kleinen Truppe betrat ich das Schiff. Drinnen erwartete uns helles Licht. Das bedeutete, Buck hatte mittlerweile an allen Stellen die Beleuchtung instand gesetzt.

“Einheit Vier”, wandte ich mich an den Bordcomputer, “wir sind wieder zurück.”

“Ich habe es bereits registriert”, antwortete die künstliche Stimme auf bröhn.

“Ist die THOREGON VIER mittlerweile startbereit?”

“Wir können starten, aber wir verfügen lediglich über eine beschränkte Geschwindigkeit. Beschleunigung und Überlichtfaktor sind noch sehr gering.”

“Das macht nichts”, sagte ich. “Mit solchen Dingen kommen wir klar. Unser Problem ist ein ganz anderes. Ich hoffe, du erinnerst dich an meinen Begleiter vom letzten Besuch, Varquasch. Das letzte Mal hatte

er die THOREGON VIER durch das Loch am Heck betreten.”

“Buck hat das Loch repariert. Auf diesem Weg ist es nicht mehr möglich.”

“Soviel ist uns bereits aufgefallen. Wir benötigen eine andere Möglichkeit. Irgend etwas, wie wir Varquasch ins Schiff bringen.”

“Eine solche Möglichkeit existiert nicht”, gab Einheit Vier zurück.

“Was, wenn wir das Schiff noch einmal beschädigen? So, daß Varquasch herein kann? Anschließend verschließen wir die Hülle provisorisch wieder und starten.”

Einheit Vier erwiderte: “Das verbiete ich. Mein Interesse an Varquasch ist gering ausgeprägt. Eine weitere Beschädigung dieses Schiffes werde ich nicht hinnehmen.”

“Wie willst du dich dagegen wehren?” fragte ich interessiert.

“Das übernehmen die automatischen Verteidigungssysteme.”

Die Drohung klang so unverhohlen wie glaubhaft. Also versuchte ich es anders.

“Befinden sich an Bord der THOREGON VIER Haltetrose? Irgend etwas zur magnetischen Befestigung von Körpern an glatten Oberflächen?”

“Selbstverständlich, Alaska Saedelaere. Ich werde den Weg dorthin durch Lichtsignale kennzeichnen.”

Im Schleusenraum flackerten rote Lichtpunkte auf, die nach draußen führten. Wir folgten den Punkten in den Hauptkorridor, der durch die Zentrale bis ans Heck führte. Von den ehemaligen Schäden war kaum mehr eine Spur sichtbar.

Back hatte ganze Arbeit geleistet und zwar zum unpassendsten Augenblick, der sich denken ließ.

“Sag mal, Alaska”, wollte Lanagh wissen, “was willst du eigentlich mit den Dingern? Damit kriegst du den Alten doch auch nicht hier rein.”

“Stimmt, Lanagh. Das ist auch gar nicht mehr das Ziel. Euer Vatertyp ‘trägt doch seinen Raumanzug. Wir werden ihn mit den Trossen an der Außenhülle befestigen. Und dann starten wir.’”

“Befestigen?”

“Exakt. Er fliegt erst einmal draußen mit. Wenn uns die Flucht gelungen ist, können wir überlegen, wie wir ihn hereinbekommen.”

*

Die Trossen erwiesen sich als vieladrig, metallene Bänder, die mit saugnapfähnlichen Enden an beliebiger Stelle verankert werden konnten. Jeweils ein Kippschalter an jedem Ende löste oder aktivierte die stabile Verankerung.

Wir brachten Varquasch dazu, still zu liegen. Ich aktivierte den Antigrav seines Anzugs. Die nunmehr schwerelose Masse brachte ich in Bewegung, dirigierte sie aufwärts an eine flache Stelle und fixierte den Raubyner mit einem der Bänder.

Er fing wieder zu zappeln an. Vermutlich, weil er nicht begriff, was um ihn vorging.

“Sei ganz ruhig; Varquasch! Wir haben einen Plan. Du schaltest jetzt dein Funkgerät ein. Dann erkläre ich dir den Rest, sobald wir gestartet sind.”

Varquasch murmelte etwas, das ich nicht verstehen konnte. Ich brachte mein Ohr nahe an seinen spitzen Mund.

“Alaska, ich vertraue dir”, hörte ich ihn sagen.

Was zwar schön zu wissen war—aber erst einmal mußte der Plan funktionieren.

Mit einem zweiten, dritten und vierten Band verschnürte ich den mächtigen Leib so an der Außenwand, daß sich Varquasch praktisch nicht mehr regen konnte. Mit den verbliebenen Trossen befestigte ich seine Gliedmaßen. Insgesamt waren es nun sechs. Ich wollte nicht, daß er sich in Panik oder unter dem mentalen Druck befreite. Das wäre sein Tod gewesen, sobald sich die THOREGON VIER im Raum bewegte.

Varquasch blieb als regungslos verschnürtes Bündel zurück, das lediglich ab und zu ein Wimmern ausstieß. Gemeinsam mit den Jungen kehrte ich ins Schiff zurück.

Ich hatte den Eindruck, daß wir uns sehr beeilen mußten.

Am Ende des Korridors erkannte ich ein huschendes, leuchtendes Objekt. Das Ding ähnelte einer in der Mitte zerteilten, rötlichen Kugel von 50 mal 25 Zentimetern.

Es war Buck, der Roboter. Die Maschine befand sich auf dem Weg zu einem unbekannten Ziel.

Wenn er fertig war, dann funktionierte wieder eines der hochgezüchteten Aggregate mehr. Ich wünschte, wir hätten Buck eine Reihenfolge eingeben können. Doch die Maschine ging ganz nach ihren eigenen, nicht nachvollziehbaren Kriterien zu Werke.

Ich betrat auf dem direkten Weg die Zentrale, die ganze Zeit Lanagh, Scheep und die anderen im Schlepptau. Respektlose Bemerkungen machten die Runde. Aber als sie wieder anfingen, irgendwelche Opfer für ihre Metzeleien zu fordern, bat ich mir lautstark Ruhe aus.

Seltsam genug, aber mein Brüllen half. Es sah fast so aus, als bekäme ich so etwas wie eine Kontrolle über die fünf.

In der Zentrale stand ein einziger Kontursessel. Da der Pilot des Schiffes, der vierte Bote von Thoregon, ein 2,20 Meter großer Humanoider gewesen war, versank ich fast darin. Vor mir ragte das einzige Schaltpult der Zentrale auf. Die Armaturen waren sehr leicht zu durchschauen.

“Einheit Vier? Bitte melde dich.”

“Hallo, Alaska!”

“Wir werden nun starten. Ich möchte mit dir die Funktionen des Steuerpults kurz durchgehen.”

Ich besprach mich mit dem Computer, und als ich sicher war, die wichtigsten Funktionen unfallfrei zu beherrschen, aktivierte ich den Antrieb.

Tief im Inneren der THOREGON VIER erwachte ein Rumoren.

Die Orterschirme zeigten über der Stadt des Hohen Herrn noch immer keine merkliche Aktivität. Die Haut verhielt sich an mir jedoch so still, daß ich beinahe sicher war: Sie spürte etwas.

Von den Maoten war gesteigerte Aktivität zu vermelden. Allerdings brachten sie noch immer keine geordnete Formation zustande. Das Wagnis schien mir kalkulierbar.

“Varquasch, kannst du mich hören?” fragte ich über Funk.

Eine Weile kam gar nichts, dann aber antwortete der Raubyner. “Ja … ja, Alaska.”

“Bist du wieder klar im Kopf?”

“Langsam wird es wieder. Nehmt auf mich keine Rücksicht! Ich will eurer Rettung auf keinen Fall im Weg stehen. Eher sterbe ich, verstehst du mich, Alaska Saedelaere?”

“Klar und deutlich. Aber vergiß den Unsinn, ich lasse keine Freunde im Stich. Wir haben dich da draußen verankert, weil wir dich nicht ins Innere bringen konnten. Wir werden jetzt starten. Erschrick nicht, wenn es losgeht! Alles klar?”

“Alles klar.”

Ich vergewisserte mich, daß die Andruckabsorber funktionierten. Aus der Außenhülle der THOREGON VIER ragten einige Antennen, die sehr viel empfindlicher waren als der robuste Raubyner in seinem Anzug. Mit anderen Worten, die Absorber schützten nicht nur das Raumschiff selbst, sondern auch einen gewissen Bereich, der über die Hülle hinausragte.

Ich hoffte, daß wir Varquasch innerhalb dieses Bereichs befestigt hatten.

“Einheit Vier—Start!”

Ich berührte die Sensorknöpfe, die das Signal an die Triebwerke auslösten, und ließ den Rest vom Bordcomputer erledigen.

Die THOREGON VIER schoß wie eine Kanonenkugel in den Himmel von Maotock. Unsere Beschleunigung nahm sich relativ gering aus. Wir erreichten innerhalb von zwei Minuten den Orbit, ohne auch nur ansatzweise behindert worden zu sein.

“Wie geht es dir, Varquasch?”

“Keine Probleme”, antwortete der Raubyner knapp.

Keines der Maotenschiffe reagierte. Ich war sicher, daß die mentale Ausstrahlung des vegaonischen

Kollektivs hier oben kaum noch Wirkung besaß.

Das Schiff beschleunigte mit den höchsten möglichen Werten, was soviel bedeutete wie "langsam aber sicher".

Wir benötigten fünfzehn Minuten, bis wir die notwendige Geschwindigkeit für ein berlicht_Manöver erreicht hatten. Obwohl sich einige Maotenschiffe in unmittelbarer Nähe aufhielten, glaubte ich nicht, daß eines uns noch gefährlich werden konnte.

Als Ausgleich für, die THOREGON VIER bleiben an die tausend Einheiten der vegaonischen Komponenten zurück. Das sollte sie zufrieden stimmen.

Was war dann mit Zujandron, Dorota und den anderen? Ich war sicher, sie würden klarkommen. Wahrscheinlich besser als wir.

"Einheit Vier, Überlichtflug einleiten."

"Verstanden, Alaska."

Die achtzehn Planeten des Systems, der Sternenhimmel rund um Maotock, die blaue Riesensonnen, alles verschwand und machte im Holo_Display einem gestaltlosen Grau Platz. Wir hatten es geschafft.

Die THOREGON VIER bewegte sich mit einem Überlichtfaktor von ungefähr drei Millionen. An galaktischen Werten gemessen war das sehr wenig, aber es reichte aus, damit wir dieses unsägliche System hinter uns ließen.

Zum ersten Mal seit Tagen leistete ich mir den Luxus, befreit aufzuatmen. Mit einem sicheren Gefühl lehnte ich mich zurück.

Einheit Vier meldete: "Kurz vor dem Eintritt in den Hyperraum fingen meine Antennen einen Hyperkom_Spruch auf."

"Von wem stammt er?" wollte ich wissen.

"Vermutlich von dem schwarzen Objekt, das über der Stadt nahe meines Landeplatzes schwebte, als wir losflogen."

"Bitte spiel den Spruch ab."

Die Nachricht war in Bröhn gehalten: *ALASKA SAEDELAERE, ICH WÜNSCHE DIR ALLES GUTE FÜR DEINEN WEITEREN WEG. DOROTA.*

Das war alles.

Ich dachte mit einem Gefühl von Wehmut an sie zurück. Nun würde ich nie erfahren, was es mit dem vegaonischen Kollektiv wirklich auf sich hatte. Unsere Wege hatten sich getrennt, so, wie es im Kosmos unendlich oft vorkam, auch und gerade bei Wesen, die sich gerade erst getroffen hatten.

"Sie wird sterben", sagte eine Stimme.

Ich brauchte eine Weile, bis ich begriff, daß es die Haut war. Das erste, was ich registrierte, war die Tatsache, daß sie sich endlich wieder aus eigenem Antrieb meldete. Und das zweite war der Gehalt der Aussage.

"Wie kommst du darauf?" fragte ich voller Unruhe.

Die Haut antwortete nicht.

"Willst du es mir nicht sagen?"

"Nein!"

"Du weißt, daß ich dich zwingen könnte."

"Ja. Aber es ist doch vorbei, so oder so. Du würdest dabei nichts gewinnen."

Ich beließ es bei der Drohung. Und zwar nicht etwa deshalb, weil mir Dorotas Schicksal etwa egal gewesen wäre, sondern weil Einheit Vier eine weitere Hiobsbotschaft bereithielt.

"Alaska, wir werden verfolgt. Das hier ist die Darstellung meiner Ortungen aus dem Hyperraum."

Im Holo_Display erkannte ich eine graue Fläche, in der Mitte eine in Orange gehaltene Darstellung der Balkenspindel. Dahinter bewegten sich sieben blaue Reflexe.

Ich begriff, daß die Maoten die Verfolgung aufgenommen hatten. Sie gaben sich keineswegs mit den vegaonischen Schiffen als Ersatz für die THOREGON VIER zufrieden. Auf der anderen Seite besaßen sie ganz

offensichtlich Ortergeräte, mit denen sie uns durch den Hyperraum aufspürten. So etwas war höchster Standard.

Und als wäre das nicht genug, traf ein weiterer Funkspruch ein, diesmal über die Antenne meines Helmfunkgeräts.

“Alaska, hier spricht Varquasch! Ich bin jetzt wieder völlig klar. Ich habe aber ein riesengroßes Problem.”

“Welches denn?”

“Hier draußen ist jemand, der versucht mich abzuschneiden.”

8.

Dorotas Bericht:

Das Universum, das mit dem Sahmhorst identisch war, verschluckte mich. In diesem Augenblick war ich nicht mehr als ein Insekt, das über einem Ozean ein tanzendes Licht sah.

Ich näherte mich dem Licht, konnte gar nichts dagegen tun, wurde von einer gewaltigen Kraft angesogen.

Die schwarze Scheibe war schon lange kein Raumschiff mehr, jedenfalls nicht im hergebrachten Sinn. Zujandrons Gefährt stellte eine dimensional verzerrte Zone dar. Ich nahm an, daß er mit Hilfe des *Schlüssels* die Scheibe umgewandelt hatte.

Hungrig war ich. Und ich fror. Der Flug schien viele Tage zu dauern.

Einen Körper besaß ich nicht mehr, deshalb war die Sache mit dem Hunger Unsinn. Ich vermochte mich jedoch nicht gegen das Gefühl zu wehren.

Oder—and das war der verrückteste Gedanke von allen—erhielt ich im Sahmhorst meinen Körper zurück?

Das Licht über dem Ozean entpuppte sich als ein klumpiges, formloses Gebilde, das aus sich herausleuchtete. Es war nicht mit Zujandron identisch, das spürte ich. Aber ich spürte auch, daß sich Zujandron an der Oberfläche des Gebildes aufhielt.

Mein rasender Sturz verlangsamte sich nun. Ich schwebte gemächlich auf den Brocken nieder. Im nachhinein erkannte ich, wie töricht der Gedanke gewesen war, ich könnte eventuell die Reise in den Sahmhorst nicht überstehen.

“Dorota Bochniarz”, erklang seine kraftvolle Stimme. “Ich grüße dich nach einer Ewigkeit.”

Auf dem Brocken stand eine humanoide Gestalt. Gegen das innere Licht des Brockens wirkte sie transparent. Sie war nicht körperlich, nicht im strengen Sinne; ich fühlte mich an das virtuelle Abbild meiner selbst erinnert, das ich an Bord der CANT erschaffen hatte.

Meine Füße berührten den Boden.

Füße!

Ich hatte wieder Beine und einen Leib! Nicht wie in der CANT als sehnsuchtsvolles Trugbild, sondern der Sahmhorst ermöglichte mir, in ein Abbild meines Körpers zu schlüpfen. Vielleicht stellte der Brocken auch so etwas dar wie einen Spiegel, in dem sich das Innerste meiner Seele spiegeln konnte. Ich wußte es nicht. Aber ich war Zujandron urriendlich dankbar, daß er so etwas noch einmal ermöglichte.

Neben dem hochgewachsenen, schmalen Zujandron standen Enkendran, ein kleines bulliges Wesen, Golomdeth und Therno, Goers, Seankara und die anderen. Als ich hinzukam, waren wir sechzehn Personen. Sechzehn ehemalige Nomaden, die Räte ihres Volkes, die Träger der obligatorischen Komponenten.

Wir begrüßten uns mit einer Wärme, wie sie mir im Lauf vieler Jahrhunderte fremd geworden war. Dorota Bochniarz hatte wieder Füße.

Ich merkte, wie eine salzige Flüssigkeit meine Spiegelwangen hinabrann. In mir herrschte ein Chaos der Gefühle. Die aktuellen Notwendigkeiten wären beinahe darin untergegangen.

Aber Zujandron sorgte dafür, daß nichts passieren konnte.

“Nun sind wir komplett”, sprach er. Ich hörte es mit echten, mit eigenen Ohren. “Jedenfalls so komplett, wie wir sein können. Molladaga ist vermutlich tot. Eine der obligatorischen Komponenten fehlt somit. Wir können dieses Manko ohne einen tiefgreifenden Entschluß nicht ausgleichen.”

Ich sah aus dem umgebenden Dunkel Hunderte von kleinen Lichtern tauchen. Die vegaonischen Komponenten! Meine Zujas und all die anderen, sie wurden in den Sahmhorst gerufen. Zur Entstehung des Kollektivs waren sie zwar nicht obligatorisch. Aber jedem einzelnen stand ein Platz zu, und wir würden jede Komponente in Ehren und mit Wärme aufnehmen.

“Was für ein Entschluß soll das sein, Zujandron?” fragte ich voller Respekt.

“Wir müssen Molladaga durch eine fremde Komponente ersetzen. Das innerste Kollektiv besteht aus achtzehn Komponenten. Zwei davon trage ich, den Schlüssel und das Prinzip der Arterhaltung. Ihr anderen tragt ebenfalls eine Komponente. Das alles paßt jedoch nur dann zusammen, wenn die Elemente einen Kreis ergeben. Dieser Kreis ist unterbrochen.”

Enkendran erinnerte sich: “Molladaga verkörperte das Prinzip der Unterordnung, nicht wahr?”

“So ist es”, antwortete Zujandron. “Wir benötigen etwas Fremdes, das außergewöhnliche Fähigkeiten zur Unterordnung in sich trägt.”

“Du hast schon etwas im Auge, Zujandron!” begriff ich.

“Ja, Dorota Bochniarz. Genau so ist es.”

In unserer Mitte entstand ein wallendes Feld. Zuerst glaubte ich Nebel zu erkennen, dann eine zarte kristalline Struktur, und am Ende war es ein Ausschnitt des Sternenhimmels, der das Feld erfüllte. Durch das All stürzten wir auf ein Raumschiff zu. Es war dreihundert Meter lang und erschien gegen die Sterne als keilförmiger schwarzer Schatten.

Es war die CANT. Sie mußte gerade gestartet sein. Ich nahm das mit großer Erleichterung zur Kenntnis, weil sich mein Anteil an der mißlichen Lage, in der wir alle miteinander steckten, nicht wegdiskutieren ließ.

“Was soll das?” fragte ich.

Aber niemand gab mir eine Antwort.

Wir drangen durch die feste Hülle ins Innere vor. Sekundenlang schwebte unsere imaginäre Kamera vor einer hageren Gestalt. Ich erkannte den Terraner Alaska Saedelaere.

Er wurde um seine Achsen gedreht wie ein technisches Bauteil in einem Design_Hologramm.

“Das ist der Freund, mit dem ich die letzten Wochen verbracht habe”, erkannte ich zutiefst verwundert. “Du irrst dich, Zujandron, wenn du glaubst, er trüge eine besondere Fähigkeit zur Unterordnung in sich. Alaska Saedelaere würde sich in unserem Kreis niemals beugen. Er würde eher schon die Führung übernehmen.”

Zujandron lachte.

“Ich wundere mich über diesen Irrtum. Wir sind natürlich nicht an Saedelaere interessiert, sondern an der belebten Hülle, die ihn umgibt.”

“Die Haut!” rief ich aus. Mir wurde plötzlich einiges klar.

“Exakt. Wir werden mit der Hülle Kontakt aufnehmen. Für das Gespräch habe ich dich vorgesehen, Dorota. Erkläre ihr, daß sie sterben muß und wir ihre Seele bei uns aufnehmen werden. Du mußt sie überreden, daß sie zu uns kommt.—Und denk daran: Wir haben nicht mehr viel Zeit.”

“Wieviel?”

“Der Sahmhorst steht vor der Auflösung. Die ersten Zeichen spüre ich bereits.”

In Gedanken hatte ich mit der Haut, mit Saedelaere, Varquasch und den fünf Jungen bereits abgeschlossen gehabt. Und nun gewann das alles wieder eine erschreckende Aktualität.

Ich ließ mich durch das Feld aus dem Sahmhorst treiben. Der Zustand, in dem ich mich befand, erlaubte körperlose Reisen.

“Kannst du mich hören, Haut?” flüsterte ich.

An Saedelaeres Körper zuckte es. Dann antwortete die Haut: “Ja, Dorota? Bist du das?”

“Natürlich. Ich bin nun im Sahmhorst.”

“Und wir haben die Flucht von Maatock geschafft. Du willst sicher mit Alaska sprechen.”

“Nein. Es geht um dich. Bitte sag Alaska nichts davon, er würde uns nur stören. Wir haben im Sahmhorst ein großes Problem, das du vielleicht lösen könntest ...”

Ich schilderte die Sache mit Molladaga und der fehlenden Komponente, wies darauf hin, wie sehr sie sich als Ersatz eignete, und versuchte zu erklären, weshalb sie sterben mußte.

Die Haut schwieg eine Weile. Dann sagte sie:

“Ich bin nicht einverstanden, Dorota. Vielleicht käme es Alaska ganz gelegen, wenn er mich los wäre, ganz sicher sogar. Aber ...”

Die Haut zögerte sehr lange, und ich verzichtete bewußt darauf, sie zu drängen.

“Aber was?” fragte ich behutsam.

“Bei euch habe ich möglicherweise den Tod vor mir. Wenn ihr es nicht schafft, dann sterbe ich endgültig. Davor habe ich Angst. Bei Saedelaere erlange ich dagegen potentielle Unsterblichkeit. Du kannst es dir selbst ausrechnen, Dorota.”

“Ist es nicht auch eine Frage des Gefühls, Haut? Kannst du uns wirklich sterben lassen?”

“Ich ziehe es vor, einfach zu rechnen.”

Die Antwort ließ an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Ich brach den Kontakt ab und fiel durch das Feld zurück auf den strahlenden Brocken. Im Sahmhorst war es kalt geworden. Ich begriff, daß Zujandron die Wärme nicht mehr lange halten konnte.

Der Oberste der Nomaden von Bröhnder dachte nach, und ich erkannte deutlich, daß er sich mit großer Mühe zu einem Entschluß durchrang.

Seine undurchdringliche Miene versetzte mir einen Schlag. Zujandron hatte etwas vor.

“Das vegaonische Kollektiv kann nur leben”, argumentierte er, “wenn alle Elemente sich im Gleichgewicht befinden. Das ist ohne Molladaga nicht der Fall. Saedelaeres Haut ist nicht bereit, die Rolle einzunehmen. Und zwingen werden wir sie nicht, daß paßt nicht zur Ethik des Volkes der Ysperay. Dennoch gibt es einen Weg.”

“Welchen?”

“Wenn das Element der Unterordnung nicht mehr existiert, so müssen wir das *Element der Herrschaft* entfernen. Dann entsteht vielleicht ein neues Gleichgewicht.”

“Das Element der Herrschaft?” fragte ich. Mein Blick ging in die Runde, ich schaute verständnislos in jedes einzelne Gesicht. “Wer soll das sein, Zujandron?”

Er antwortete sanft: “Die Trägerin der Seele darf nicht die Augen schließen. Denn wir werden ihre Kraft noch benötigen. Das Element der Herrschaft bin ich selbst, Dorota.”

“Ich versteh dich trotzdem nicht!” stieß ich hervor.

Zujandron sagte nichts mehr.

Von den anderen kam nur betroffenes Schweigen—bis der massige Enkendran an meine Seite trat, meine Schultern umfaßte und sprach:

“Der Oberste aller Nomaden hat in unserem Kreis keinen Platz mehr. Durch Molladagas Tod fehlt die Kraft, die seine ausgleicht.”

“Wenn wir nur zusammenhalten, wird es bestimmt gehen”, bekundete ich unbeirrt.

“Nein, Dorota. Zujandron muß sterben.”

9.

Saedelaeres Bericht:

“Varquasch! Wiederhol das bitte!” verlangte ich.

“Jemand versucht mich abzuschneiden”, sagte der Raubyner noch einmal. “Ihr habt mich hier draußen so gut verschnürt, daß ich mich absolut nicht mehr regen kann. Und nun ist dieser verrückte Roboter aufgetaucht.”

“Buck!” rief ich unwillkürlich.

“Richtig. Buck betrachtet mich offenbar als einen Fremdkörper an der Außenhülle.”

“Was tut er?”

“Zuerst hat er mich nur abgetastet mit seinen Tentakelarmen. Das Ergebnis ist offenbar nicht sehr gut ausgefallen. Er brennt soeben die erste der Haltetrocken durch.”

“Warum benutzt er nicht den Schalter der Halterung?”

“Woher soll ich das wissen?” versetzte Varquasch nervös. “Vielleicht kennt er sich nicht damit aus. Vielleicht scheint ihm das Abschneiden leichter. Was weiß ich!”

In die Stimme des Raubyner mischten sich deutliche Anzeichen von Panik. Eines war klar: In dem Augenblick, wo es Buck gelang, Varquasch abzutrennen, war der Raubyner s verloren. Dann würde er in den Hyperraum hinausgewirbelt und innerhalb einer nicht meßbaren Zeit von diesem undefinierbaren Kontinuum verschluckt werden.

“Halt aus, Varquasch! Wir unternehmen etwas!”

“Ja. Aber es müßte ziemlich schnell sein. Er nimmt die zweite Trosse in Angriff.”

Ich war schon froh, daß Buck nicht den Raubyner direkt beseitigte; einfach, indem er ihn zerstrahlte. Aber das sagte ich Varquasch nicht. Da draußen, regungslos gefesselt und den Tod vor Augen, war er schon gestraft genug.

“Einheit Vier!” wandte ich mich an den Bordcomputer. “Dein Roboter Buck ist gerade dabei, meinen Freund auf der Außenhülle umzubringen. Du mußt ihm Einhalt gebieten.”

“Das ist nicht möglich”, antwortete Einheit Vier, “Buck arbeitet völlig autark.”

“Ist es wirklich nicht möglich, mit ihm zu kommunizieren?”

“Nein.”

Ich schaute ins Orterdisplay. Die Maotenschiffe blieben hartnäckig in unserer Nähe.

Im Hyperraum ließen sich Entfernung nicht definieren. Aber nach den Begrifflichkeiten, mit denen man hier operierte, kamen sie maximal einpaar Sekunden hinter uns.

Solange wir im Hyperraum blieben, drohte von den Maoten keine Gefahr. Mit einem Überlichtfaktor von drei Millionen konnte die THOREGON VIER wochenlang geradeaus fliegen, ohne daß ein Zwischenstopp notwendig wurde. Ich bezweifelte, daß die Maoten sich dieser Mühe unterziehen würden.

Das Verfahren hatte allerdings einen Nachteil: Varquasch würde es nicht lebendig überstehen.

Ich hatte die Wahl. Entweder Varquasch opfern—oder aber zurück in den Normalraum. Dort konnte ihm nicht viel passieren, wenn er abgeschnitten wurde.

Allerdings rechnete ich dann innerhalb von zwei bis drei Minuten mit einem Angriff unserer Verfolger. Ob die THOREGON VIER den überstand, darüber ließ sich höchstens spekulieren.

“Alaska!” meldete sich Varquasch panisch. “Er hat die vierte Trosse durchgetrennt. Nummer fünf ist gerade an der Reihe!”

“Hast du jetzt die Hände frei?”

“Ja, aber ich kann nichts gegen ihn machen.”

Ich traf meine Entscheidung aus dem Bauch heraus. Ohne weiteres Nachdenken streckte ich meine Hände nach den Kontrollen aus und unterbrach den Überlichtflug.

Wir fielen in den Normalraum zurück. Ringsum erschienen die Sterne. Das Schiff bewegte sich mit siebzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit durch einen Randbereich von Bröhnder.

Ich zwang die THOREGON VIER in eine enge Kurve. Wenn die Maoten heran waren, dann konnte es von Vorteil sein, wenn unser Kursvektor sich von ihrem so weit wie möglich unterschied.

“Einheit Vier: Schutzschirme aktivieren!”

“Die Schutzschirmgeneratoren sind nicht zu hundert Prozent wiederhergestellt.”

“Egal! Schalt sie ein!”

Ringsum flackerte ein durchsichtiger, gerade noch sichtbarer Vorhang auf.

Ich wandte mich an die fünf Jungen: “So, jetzt kommt euer großer Einsatz. Ich bleibe hier in der

Zentrale und sehe zu, daß wir uns gegen die Maoten wehren. Ihr geht jetzt da raus und versucht, eurem Vatertum zu helfen."

"Wie denn das?" fragte Lanagh.

"Laßt euch was einfallen! Ihr metzelt doch so gerne. Reißt Buck ab und werft ihn in den Schutzschirm, oder was auch immer. Beschädigt ihn irgendwie, wenn es geht. Denkt dran, daß ihr die Magnetbeschichtungen in euren Sohlen aktiviert. Sonst werdet ihr selbst in den Schirm geschleudert!"

Es widerstrebe mir, Halbwüchsige in einen solchen Einsatz zu schicken. Mir war durchaus bewußt, daß sie dabei ums Leben kommen könnten.

Wie ich die Dinge aber auch drehte, irgend jemand war immer der Verlierer im Spiel. Es sei denn, wir schafften es, Buck in kürzester Zeit zu stoppen und in den Hyperraum zurückzukehren.

Ich verwünschte die Tatsache, daß wir aus der CANT keine Waffen mitgenommen hatten. Aber selbst wenn; sobald wir Buck mit Waffengewalt angriffen, würde sich die automatische Selbstverteidigung des Schiffes womöglich gegen uns wenden.

"Alaska!" tönte es in schriller Bröhn aus dem Funkgerät. "Er fängt mit der letzten Trosse an!"

"Du bekommst Hilfe. Ich habe Lanagh und die anderen geschickt. Sie ziehen Buck sofort aus dem Verkehr."

Der Raubyner auf der Außenhülle stieß etwas aus, was ich für einen Fluch hielt.

"Der Roboter darf nicht beschädigt werden, Alaska! Buck ist doch deine einzige Hoffnung. Wenn Buck zerstört wird, dann klappt die Reparatur der Datenspeicher nie. Dann findest du nie wieder in deine Heimat zurück."

"Das ist zweifellos richtig", antwortete ich ruhig, "aber leider nicht zu ändern."

In kurzer Entfernung zu der THOREGON VIER materialisierten die sieben Maotenschiffe. Sie hatten präzise gesteuert.

Ihre Triebwerke waren uns im Normalraum hoch überlegen. Der geänderte Kurs brachte eine zusätzliche Frist von nicht mehr als ein paar Sekunden. Dann waren sie nahe genug, um das Feuer zu eröffnen.

Ich versuchte, per Hyperfunk Kontakt aufzunehmen. Ein bißchen Zeit schinden—das war alles, worauf es mir ankam.

Aber die Kommandanten des Hohen Herrn gaben sich nicht mit Verhandlungen ab.

Ein fürchterlicher Schlag erschütterte die THOREGON VIER. Ich wurde aus meinem Sessel einige Zentimeter hochgeschleudert.

So schlimm hatte ich es nicht erwartet.

"Varquasch! Alles klar?"

Ich hörte keine Antwort.

"Er ist wahrscheinlich in Ohnmacht gefallen", meldete sich Lanagh an seiner Stelle.

"Was ist mit Buck?"

"Wir kriegen ihn nicht kaputt. Im Moment reißen wir aber so an ihm herum, daß er nicht weitermacht."

"Hängt Varquasch fest?"

"Sieht so aus. Ich weiß nicht genau ..."

Ich versuchte, einen optischen Eindruck der Geschehnisse zu erhalten. Aber es gab keine Kamera, die den richtigen Ausschnitt einfing.

Einheit Vier schaltete mir ein Holo, das ein Dutzend Antennen und den Schutzschirm zeigte. Die eigentlichen Geschehnisse spielten sich knapp *darunter* ab.

Ich fluchte hemmungslos, und ich spürte, wie sich die Haut unter dem Eindruck meines Zorns zusammenzog. Das Gefühl war alles andere als angenehm.

Eine weitere Salve schlug in den Schutzschirm. Die THOREGON VIER wurde so stark erschüttert, daß ich fürchtete, die Zelle könnte irreparablen Schaden nehmen.

In Handsteuerung versuchte ich, die Maoten mit überraschenden Manövern aus dem Konzept zu bringen. Aber dazu waren sie zu nahe, das Triebwerk der Balkenspindel nicht genügend wiederhergestellt.

“Lanagh!”

“Wir beeilen uns! Es geht eben nicht!”

“Ihr müßt doch nur ...”

Ich kam nicht mehr dazu, meine Ratschläge abzugeben. In diesem Moment starteten die Maoten ihre entscheidende Off ensive.

Von allen Seiten schlug gebündelte Energie in den Schirm der THOREGON VIER. Der Computer blendete eine Grafik ein, die mir die Auslastung zeigte. Ich erhielt den dringenden Ratschlag, in den Hyperraum zurückzukehren. Aber so schlau wäre ich auch selbst gewesen.

Die Balkenspindel schüttelte sich wie ein bockendes Pferd. Ich begriff, daß wir Varquasch auf diese Weise nicht helfen konnten.

“Lanagh! Scheep! Orgelloc! Filibin! Kjaiup!”

“Was denn schon wieder?” brüllte einer der Jungen.

“Ihr kommt sofort ins Schiff! Es hat keinen Sinn!”

Innerhalb kürzester Zeit prasselten Dutzende von Volltreffern in den Schirm. Einheit Vier gab Auskunft, daß wir unter den gegebenen Umständen nicht mehr als drei Minuten durchhalten konnten.

Wir mußten in den Hyperraum. Egal, was geschah.

Als ich den Startbefehl erteilen wollte, da passierte es doch noch: der erste echte Wirkungstreffer. Die Zentrale war plötzlich von Qualm erfüllt.

Irgendwie brachten es die Maoten fertig, ihr Feuer perfekt zu synchronisieren. In Anbetracht der relativistischen Geschwindigkeit war das eine beachtliche Leistung.

Der Schutzschild zeigte zehnfache Überlast, nur eine Sekunde lang. Aber das reichte schon. Die Zelle vibrierte wie ein Gong.

Und in der Holografie, die mir draußen die Antennen und den Schutzschild zeigte, wirbelte ein voluminöser Körper vorbei.

“Varquasch!” schrie ich.

Ich begriff, daß die letzte Trosse gerissen war, daß er sich trotz seiner Magnetsohlen nicht mehr auf der Außenhülle hatte halten können. Der Raubyner prallte mit hoher Wucht in den Schutzschild und verglühte dort.

Varquasch war tot!

Meinen einzigen Freund in Bröhnder hatte ich nun verloren. Der Augenblick schien mir endlos lange. Der Kosmos ringsum schien einen Moment lang Atem zu holen, auch wenn es in Wahrheit nur der Bruchteil einer Sekunde war.

Dann schlugen die Maoten mit einer weiteren Synchron_Salve zu. Ich hatte nicht die Möglichkeit, mich dem Trauergefühl hinzugeben.

“Kommt ins Schiff zurück!” brüllte ich nach draußen. “Lanagh! Und ihr anderen! Eurem Vatermann ist nicht mehr zu helfen!”

“Wir sind unterwegs, Alaska!”

Ich erteilte Befehl an Einheit Vier, so schnell wie möglich in den Hyperraum zu wechseln.

Dreiβig Sekunden, dachte ich, *eine Kleinigkeit, so gut wie gar nichts*.

Den Maoten reichten dreißig Sekunden aus. Sie feuerten nun im Fünf_Sekunden_Takt.

Eine der Salven durchbrach den Schutzschild. Es waren nur wenige Prozent Energie, die durchschlugen, aber es reichte, um die Kameraoptik erblinden zu lassen. Ich besaß von draußen keine Bilder mehr.

“Einheit Vier! Wie lange noch?”

“Es ist soweit, Alaska Saedelaere. Drei. Zwei. Eins. Null.”

Die Sterne verblaßten. Das Feuer hörte auf. Wir waren vorerst in Sicherheit.

9.
Dorotas Bericht:

Zujandron starb. Seine imponierende Gestalt, Spiegelbild einer einzigartigen Individualität, löste sich auf wie eine Wolke aus Staub, in die ein sichter Windstoß blies.

Er empfand keine Schmerzen, er kämpfte nicht gegen den sinnlosen Selbsterhaltungstrieb. Zujandron verkörperte das *Prinzip der Arterhaltung*. Der eigene Tod war für ihn eine Frage der Notwendigkeit.

“Laß uns nicht allein!” wollte ich rufen. Aber ich schwieg. “Wie sollen wir ohne deine Führung weitermachen?” Doch ich sagte keinen Ton. “Wir kennen nicht einmal den genauen Plan! Ohne deine Hilfe sind wir gar nichts, Zujandron ...”

Ich sah dem Sterben einer zutiefst bewunderten Persönlichkeit zu, ohne etwas unternehmen zu können. Niemals hatte ich mich so hilflos gefühlt.

Enkendran hielt immer noch meine Schultern fest. Aber er hätte das nicht zu tun brauchen.

Es war nicht Panik, was ich nach außen hin vermittelte, sondern alle Wärme, die ich besaß.

Ich hatte nicht das Recht, Zujandrons letzten Momenten einen bitteren Beigeschmack zu verleihen. Der Schöpfer des vegaonischen Plans starb nicht aus Egoismus, sondern für uns alle.

Als der letzte Hauch verwehte, spürte ich das *Prinzip der Arterhaltung* in mich übergehen.

Zujandron existierte nicht mehr.

Aber da war noch etwas, das ich nicht auf Anhieb definieren konnte. Ich hatte das Gefühl, von unsichtbaren Fäden umgeben zu sein. Jedes einzelne dieser Gespinstfragmente beinhaltete eine riesengroße Kraft.

Man konnte es nicht sehen, man fühlte es nur. Genauer gesagt: Ich war die einzige, die es fühlte.

In meinen Händen hielt ich den *Schlüssel*. Damit war die zweite Komponente, die Zujandron getragen hatte, in mich übergegangen. Der Schlüssel schenkte mir eine ungeheure Macht.

Was mich bewog, ausgerechnet in diesem Augenblick an Saedelaere zu denken, wußte ich nicht. Ich sandte ihm einen letzten Funkspruch hinterher. Daß ich ihn wiedersehen würde, konnte ich mir nicht vorstellen.

Enkendran, Golomdeth, Seankara, sie alle starren ratlos auf die Stelle, an der sich Zujandron verflüchtigt hatte. Keiner von ihnen war handlungsfähig. Nicht einmal der Koordinator—den ich ein Leben lang als die Verkörperung der Souveränität empfunden hatte.

Irgend etwas würde passieren. Darauf verließen sie sich.

Und sie hatten recht, denn Zujandron war in der Gewißheit gestorben, daß sein Tod etwas Wertvolles für uns alle bewirkte.

Ich begriff, daß die Verantwortung für den vegaonischen Plan nun bei mir lag. Zujandron hatte mit Absicht nichts erklärt. Die Dinge wurden in dem Augenblick wahrnehmbar, da sie getan werden mußten.

“Dorota?” fragte Enkendran nach einer Ewigkeit.

“Ja?”

“Ich kann dein Innerstes nicht mehr sehen.”

“Die Trägerin der Seele besitzt nun die meiste Kraft von allen”, antwortete ich. “Molladaga ist tot. Zujandron ist tot. Die Geometrie ist wiederhergestellt. Bereite dich auf den vegaonischen Sprung vor.”

“Wie meinst du das?”

Ich ignorierte seine Frage. Der Sahmhorst existierte als schwarze Scheibe von hundert Metern Durchmesser. Lange konnte die Scheibe dem Zufallsfeuer der Maoten nicht mehr widerstehen. Und der Sahmhorst, der auf einer anderen Existenzebene mit der Scheibe identisch war, begann sich unter dem Einfluß des Sonnenwindes aufzulösen.

Es war höchste Zeit.

Ich ergriff das Gespinst, das im Sahmhorst alle Orte und alle vegaonischen Komponenten miteinander verband. Einige meiner Artgenossen hatten sich bereits aufgelöst, natürlich die schwächsten Individuen. Das Kollektiv der Ysperay war im Schwinden begriffen, bevor es sich noch gebildet hatte.

956. Das war alles. Die letzten Nomaden des Universums.

Kein einziges Leben durfte mehr verlorengehen. Ich zog probeweise an den Fäden. Der Brocken in der Dunkelheit erzitterte.

“Dorota!” schrie Enkendran panisch auf.

Darauf nahm ich keine Rücksicht. Im Gegenteil, wenn der vegaonische Sprung gelingen sollte, mußte ich alle Strukturen auseinanderreißen, die noch existierten. Unsere Körper gehörten dazu, auch wenn wir sie zum ersten Mal seit Jahrhunderten wieder besaßen.

Das Alte zerstören, das Neue schaffen—ich hatte keine Möglichkeit, den 956 Komponenten zu erklären, was bevorstand. Dazu reichte unsere Zeit nicht mehr.

Irgendwo in der unendlichen Weite, die der Sahmhorst war, befand sich ein imaginäres Ventil. Ich faßte alle meine Kräfte zusammen und führte gegen das Ventil einen vernichtenden Schlag.

Die Realität um uns brach zusammen.

Hunderttausend Nomadenschiffe, längst Vergangenheit. Millionen von Ysperay, längst gestorben. Das in Blut getauchte Wesen, das ich in meinen Träumen gesehen hatte, es erlangte für den Augenblick eine grauenerregende Realität.

“Dorota Bochniarz. Was tust du?”

“Trägerin der Seele. Du ermordest uns!”

Der Sahmhorst verlosch, ebenso wie Zujandron einige Minuten vorher. Oder waren es bereits Stunden? Ich konnte es nicht mehr sagen, weil ich mein ganzes Augenmerk auf wichtige Dinge lenkte.

Ich hielt nun die Fäden in der Hand.

Der Tod barg die Saat des Lebens in sich, man mußte es nur wissen und danach handeln.

Als das irreale Universum in der schwarzen Scheibe zusammenbrach, lieferte es Schübe von Energie.

Der Sahmhorst war nie etwas anderes gewesen als ein gewaltiges Speichermedium.

Ich lenkte alle Energie in den Brocken, auf dem wir standen.

“Dorota! Du bringst uns um!”

Aber nein, wollte ich antworten, aber für Antworten war es zu spät. Wenn sie nicht begriffen, was sich ereignete, wenn sie kein Vertrauen besaßen, dann konnte ich nichts daran ändern. Dann mußten sie die Qual des Sterbens durchleiden.

Ich schuf 956 Fragmente.

Enkendrangs Stimme drang aus einer weiten Ferne zu mir: “Dorota! Wir beschwören dich!”

Mit der letzten Kraft, die ich besaß, sprengte ich den Brocken.

Ich öffnete ein letztes Mal die Augen. Enkendran, Seankara und alle anderen, sie verflüchtigten sich in diesem Augenblick. Hätten sie ihre Kraft darauf verwendet, nachzudenken ... Statt um ein paar Sekunden Leben zu kämpfen, wie sie es fast alle taten, mit wenigen Ausnahmen.

Die Weisheit des Alters war eine Fiktion. Aber das machte nichts mehr aus.

Am Ende sagte ich: “So ist der vegaonische Sprung. Ihr naiven Geschöpfe.”

Vielleicht hätte ich das Ende mit weniger Arroganz betrachten sollen, dafür mit größerem Verständnis.

Gebt mir noch ein paar Minuten, dachte ich. Dann werdet ihr verstehen.

*

Das konturlose Grau des Hyperraums hüllte die THOREGON VIER ein. Im Orterdisplay tauchten die sieben Maotenschiffe wieder auf, aber ich wußte, daß sie uns im Augenblick nicht gefährlich werden konnten.

Ich sprang aus dem Sessel, lief zur Schleuse und sah zwei Gestalten die Treppe hinaufklettern.

Es waren Scheep und Lanagh.

“Wo sind eure drei Brüder?” fragte ich mit einem schrecklichen Gefühl.

Mir war, als schnürte etwas meinen Atem ab, und diesmal trug die Haut keine Schuld daran.

“Sie sind tot”, antwortete Lanagh scheinbar ungerührt.

“Tot?” wiederholte ich fassungslos.

“Ja. Zum Schluß kam ein bißchen von diesen Schüssen durch den Schirm. Zuerst hat’s Kjaiup getroffen, dann auch Orgelloc und Filibin. Restlos verbrannt. Alle drei. Und natürlich der Alte. Der ist einfach abgerissen.”

Die beiden marschierten an mir vorbei, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Sie gehörten nicht zu den feinfühligen Naturen, aber das hatte ich ja vorher gewußt. Mir wurde klar, daß ich für die zwei nun die Verantwortung trug. Nach Raubyn konnte ich sie nicht zurückbringen, ganz besonders nicht mit den Maoten hinter uns.

Und was, wenn es uns gelang, die Schiffe des Hohen Herrn abzuhängen? Mußte ich sie dann erziehen? Oder besaß ich eine Möglichkeit, sie irgendwie loszuwerden? Mit zwei halbwüchsigen Möchtegern-Mördern durch den Kosmos zu ziehen” das entsprach nicht meiner Vorstellung.

Ich stand eine Weile da wie betäubt. Erst als ich am Ende des Ganges den Roboter Buck vorbeiziehen sah, erwachte ich aus der Starre.

Wenn auch alles schiefgeflogen, die Reparaturmaschine war intakt. Buck konnte nichts dafür, daß er Varquasch angegriffen hatte. Er folgte nur seinem Programm, so etwas wie einen eigenen Willen besaß er nicht. Deshalb wäre es töricht gewesen, ihn für die Geschehnisse verantwortlich zu machen.

Gerade jetzt nicht, dachte ich.

Denn Buck mußte noch die Speicher von Einheit Vier soweit instand setzen, daß es möglich wurde, etwas über die Brücke in die Unendlichkeit zu erfahren. Buck stellte immer noch den Schlüssel zu meiner Heimat dar.

Müde kehrte ich in die Zentrale zurück.

Lanagh und Scheep, die beiden einzigen Überlebenden außer mir, hatten offenbar Einheit Vier dazu gebracht, ihnen etwas Nahrhaftes zu spendieren. Sie aßen mit großem Appetit und fürchterlichem Geschmatze.

Der Anblick zerstörte meine letzten Illusionen. Mitgefühl? Fehlanzeige, sie besaßen wirklich keines. Ich beschloß, daß ich ihnen dies und einiges mehr beibringen würde.

Im Sessel schlief ich ein. Als ich nach ein paar Stunden erwachte, waren die Maoten immer noch hinter uns. Aber das würde ihnen wenig nützen. Notfalls konnten wir bis zum Jüngsten Tag im Hyperraum bleiben.

“So, ihr zwei. Jetzt haben wir Zeit, uns gründlich zu unterhalten. Wie war das alles, da draußen mit eurem Vatermutter und euren Brüdern?”

“Haben wir doch schon gesagt”, maulte Lanagh. “Noch mal ist langweilig.”

“Na ja, ganz haben wir’s ihm nicht erzählt”, raunte Scheep verschwörerisch.

“Aber der Vatermutter wollte doch nicht, daß wir es Alaska sagen”, wandte Lanagh ein.

In mir erwachte ein schrecklicher Verdacht.

“Heraus mit der Sprache!” forderte ich. “Und zwar alles, die ganze Wahrheit.”

Lanagh und Scheep schauten sich an.

Am Ende war es Lanagh, der gewitztere von beiden, der den Bericht übernahm: “Das mit Orgelloc, Kjaiup und Filibin war wirklich so. Irgendwie schlug etwas durch den Schutzschirm. Und dann waren sie plötzlich verschmort, ehrlich. Du kannst draußen noch die Flecken sehen.”

“Und das mit eurem Vatermutter?” fragte ich streng.

“Na ja, der Alte ist nicht direkt abgerissen. So kann man das nicht sagen. Eigentlich meinte er irgendwas von: Ich zahle meine Schulden an Alaska zurück. Ein Leben für ein Leben. Dann hat er sich selbst losgemacht. An der letzten Trosse war ein Schalter, den er einfach umgelegt hat.”

“Er hat sich umgebracht?” fragte ich tonlos.

“Stimmt!”

“Und ihr? Was habt ihr getan?”

“Na, gar nichts! Der Alte hatte doch recht. Er war schuld am ganzen Schlamassel. Wenn er nicht so ein dicker Klotz gewesen wäre, hätten wir nie Schwierigkeiten gekriegt.”

Ich schüttelte den Kopf, wieder einmal fassungslos. Varquasch hatte sich opfern wollen, und am Ende

hatte er das auch geschafft. Was er mit "Schulden an Alaska" meinte, das wußte ich genau; er hatte nie vergessen, wie er damals bei den Mörtern von Bröhnder in Freiheit gelangt war, nämlich durch meine Hilfe.

Aber rechtfertigte so etwas einen Selbstmord?

Ich war nicht sicher, daß ich an seiner Stelle anders gehandelt hätte. Darauf dachte ich eine Weile nach. Die Frage war schwer zu beantworten.

Den ganzen Tag hockte ich im Sessel, ohne mich zu bewegen und ohne auf Ansprache zu reagieren. Am Ende war mir klar, ich hätte dasselbe getan. Varquaschs Handlungsweise schien mir immer logischer.

Der Tag verging, die Nacht, und immer noch blieben die Maoten auf unserer Fährte. Ich richtete mich auf eine lange Wartezeit ein.

Der technische Zustand im Schiff verbesserte sich zusehends. Buck leistete langsame, dafür perfekte Arbeit.

Nach einer Woche schließlich erlöste uns Einheit Vier mit einer Nachricht: Die Maoten waren fort. Sie hatten die Verfolgung aufgegeben.

Solange der Computer nicht über den vollen Speicherzugang verfügte, blieb uns keine Wahl, als einfach geradeaus zu fliegen. Wir konnten auch anhalten und uns zwischen fremden Sternen treiben lassen. Es war völlig egal.

In dieser Zeit taten Lanagh und Scheep einen wahren Wachstumsschub. Sie stopften alles an Nahrung in sich hinein, was die THOREGON VIER ausspuckte, und waren mittlerweile jeder um die hundert Zentimeter groß.

Ich selbst vertilgte noch einmal dieselben Mengen. Immerhin hatte ich nicht nur mich, sondern auch die Haut zu ernähren. Die ganze Zeit über trainierte ich mit meinem Parasiten; es kam darauf an, so lange wie möglich unsere beiden Körper voneinander zu trennen.

Von meinem Kombiarmband las ich ab, daß man in der Milchstraße mittlerweile den 5. Februar 1289 NGZ schrieb.

An diesem Tag erfaßte eine unerklärliche Unruhe die Haut. Gegen Mittag war es, als durchzucke ein heftiger Stromstoß die gallertartige Hülle, die meinen Körper umschloß und nur den Kopf freiließ.

Ich spürte den Stoß mit derselben Intensität wie sie selbst.

"Was ist los?" fragte ich.

Sie antwortete: "An einem fernen Ort im Universum ist in diesem Augenblick Kummerog gestorben. Ich weiß nicht wo, ich weiß nicht, wie viele Millionen Lichtjahre von hier. Aber er ist tot. Das ist sicher."

Ich begriff, daß ich mit der Haut nun allein war. Meine vage Hoffnung, sie wieder loszuwerden, war mit Kummerog gestorben. Sie hatte nichts mehr, wo sie jemals hinkonnte.

EPILOG

Der Hohe Herr von Yiliton sah die schwarze Scheibe nach zehn Tagen explodieren. Im selben Moment wich der mentale Druck, der jede vernünftige Aktivität behindert hatte.

Er trat hinaus auf die Empore, die einen weiten Blick über seine Stadt ermöglichte. Die Häuser und die Halden, vieles war nun zerstört. Es änderte nichts daran, daß er genauso gehandelt hatte, wie er hatte handeln müssen.

Das Gesetz der Maoten eröffnete wenig Spielraum. An dieses Gesetz war auch der Hohe Herr gebunden.

Als er noch einmal den Blick hob, sah er die brennenden Trümmer der Scheibe auf die Häuser regnen. Aus dem Niederschlag löste sich ein Schwarm von gleißend hellen Objekten. Ihre sichtbare Strahlung war sehr intensiv. Er schätzte, daß es sich um etwa tausend Objekte handelte.

Der Hohe Herr von Yiliton war keine romantische Natur. Dennoch dachte er an einen Kometenschwarm, an eine Wolke aus planetarem Staub, der in die äußeren Schichten einer Atmosphäre tauchte und verglomm.

Das Licht war so grell, daß der Hohe Herr seinen Blick senken mußte. Deshalb sah er nicht mehr, wie

sich der Kometenreigen aus seiner abwärts geneigten Kursbahn löste.

Die Kometen stiegen empor und rasten mit steigender Geschwindigkeit in Richtung Orbit.

Später ließ sich der Hohe Herr vorlegen, was die Astronomeii aufgezeichnet hatten. Der Reigen bestand aus 956 Objekten, und der Brocken, der am hellsten strahlte, scharte die übrigen wie Satelliten um sich.

Eine magische Kraft lag in diesem Anblick. Keiner der Maoten verstand, was seinen Zauber ausmachte.

“Laß die Aufzeichnung bis zum Ende laufen”, befahl der Hohe Herr.

Der Kometenreigen beschleunigte auf Lichtgeschwindigkeit und passierte den hellblauen Riesenstern.

“Dann haben wir den Schwarm verloren”, bekannte der Astronom.

“Wie kann das sein?”

“Die Kometen müssen irgendwie auf Überlichtgeschwindigkeit gekommen sein.”

“Was für ein Unsinn! Irgend etwas stimmt nicht.

Kein Himmelskörper besitzt die Möglichkeit, aus eigener Kraft seinen Kurs oder seine Geschwindigkeit zu verändern. Zu so etwas sind nur intelligente Wesen fähig.”

Der Hohe Herr hatte Pflichten vor sich, deshalb ließ er den Astronomen gehen. Weil der Schwarm im Gebiet von Maotock entstanden war, gehörte er zum Eigentum der Maoten. Mit den anderen Herren mußte er bald besprechen, wie das neue Eigentum zu verteilen war.

Wenn sie es denn jemals wiedersahen. Und wenn es sich dann fangen ließ.

ENDE

Alaska Saedelaere hat überlebt, sein Freund Varquasch ist tot, und der Terraner ist jetzt stellvertretender Erzieher für zwei mordsüchtige jugendliche Raubyner. Keine sehr rosigen Aussichten für Alaska Saedelaere, der zudem immer noch nicht weiß, in welchem Bereich des Universums er unterwegs ist.

Der PERRY RHODAN_Roman der nächsten Woche beleuchtet wieder die Situation in der Milchstraße. Dort spitzt sich nicht nur durch die Invasion der Tolkander die Lage weiter zu. Weitere Probleme ergeben sich im Intrigenspiel galaktischer Geheimdienste. Mehr darüber erzählt Arndt Ellmer in seinem Roman

SPIELHÖLLE DER GALAXIS